

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 65 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1885 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Belgien und Galizien.

So wenig, wie die belgischen Arbeiterunruhen sozialistischen Ursprungs waren, ebensowenig sind es die galizischen.

Die belgischen Unruhen wurden leider für die deutsche Geseßgebung verwertet. Nachdem dies gelungen, fällt es Niemanden mehr ein, den Sozialismus für dieselben verantwortlich zu machen. Im Gegenteil! Man lese nur die deutschen Pressstimmen in unserer politischen Uebersicht.

Auch steht es längst fest, daß überall da, wo sozialpolitische oder Arbeiterorganisationen in Belgien bestanden, die Streikgelüste nicht gebrungen sind, auch dahin nicht, wo unter den Arbeitern schon eine gewisse sozialistische Erkenntnis vorhanden war.

Jedoch fanden die belgischen Arbeiterunruhen wenigstens in Gegenden und unter einer Arbeiterbevölkerung statt, wohin der Sozialismus leicht hindringen kann und wahrscheinlich auch bald hindringen wird und wo er auch in der Bevölkerung eine gute Stätte findet.

Zu soweit allerdings unterscheiden sich die belgischen Arbeiterunruhen, die unter einer industriellen Bevölkerung stattfanden, von den Unruhen, welche gegenwärtig in Galizien unter der landwirtschaftlichen Arbeiterbevölkerung sich zeigen. Aber wiederum trifft das Eine bei beiden Bewegungen zu: die Arbeiter haben und brüben befinden sich in höchster Noth und höchster Unwissenheit.

Eine herzlose Bourgeoisie, ein herzloser Gutsbesitzerstand und ein Priesterthum jeglicher Auffklärung feind — haben wie brüben.

Zu den belgischen Arbeitern kommt, wie wir schon sagten, aber kurz oder lang der Sozialismus mit seinen Arbeiterorganisationen, mit seinen humanen Forderungen, welche politische und soziale Rechte auch für die Arbeiterklasse feststellen wollen; welche Bourgeoisie und Priesterthum und auch die Regierung aufrütteln werden, endlich mehr Gerechtigkeit auszuüben gegen eine langjährig unterdrückte Klasse.

Zu den galizischen aufständischen Landarbeitern und kleinen Bauern aber, die zumeist aus dem ruthenischen Stamme sich rekrutiren und den polnischen Adel gründlich hassen, kommt das Russenthum mit seinen brutalen und nationalen Aufreizungen, welches die armen Arbeiter noch mehr verroht, anstatt ihnen Aufklärung zu bringen. Russische Agenten sollen schon auf dem ursprünglich mit sozialem Haß getränkten Kriegsschauplatz erschienen sein, um nationalen Haß noch hinzuzufügen. Die Ruthenen nämlich sind im Gegensatz zu den Polen in Galizien russisch gefärbt schon wegen ihrer Abstammung.

Die letzten Nachrichten aus Galizien lauten durchaus nicht befriedigend; überall neue, große Feuersbrünste, viel schlimmer, als sie in Belgien waren.

Weshalb wenden sich unsere konservativen und national-liberalen Zeitungen nicht energisch gegen die nationalen russischen Aufreger? Weshalb wird hier alles vertuscht, während bei den belgischen Unruhen alles übertrieben wurde?

Hat man so übergroße Liebe in Deutschland wieder zu dem Russenthum, welches doch der größte Feind der Kultur-entwicklung und des deutschen Geistes ist, bloß deshalb, weil es zu gleicher Zeit der mächtigste Träger der Restaution ist?

Ober achtet man jene Bewegung in Galizien als eine nationale? Dann hätte man auch die irischen Unruhen und Aufstände als echt nationale anerkennen und loben müssen.

Uebrigens haben bis jetzt alle sogenannten nationalen Aufstände in Europa, ganz abgesehen von den nationalen Kriegen, viel mehr Blut gekostet, als alle sozialen Bewegungen bis jetzt gekostet haben und in die weiteste Zukunft hinaus niemals kosten werden. Man denke an die polnischen Aufstände, an die irischen Revolutionen, an die italienischen Putsch und Kämpfe, an die schleswig-holsteinischen Erhebungen, an den ungarischen Aufstand u. s. w. Und man wird zugestehen, daß es mindestens unrichtig ist, wenn die Russen in Galizien mit dem Feuer spielen.

Neben der Landbevölkerung in diesem Lande leidet dort auch die Fabrikbevölkerung, wie in allen slavischen Ländern, in unerhörter Weise. Leicht kann diese mit ergriffen werden von dem Bauernstande und eine größere soziale Bewegung wird die Folge sein.

Mahnzeichen überall, im Westen wie im Osten, daß Alle, welche eine friedliche Entwicklung der sozialen Verhältnisse wünschen, mit Hand anlegen zur Schaffung einer besseren Lage für die Arbeiterklasse.

Nicht brutale Macht kann da helfen, sondern ernsthafte Volkserziehung und ebenso ernsthafte Sozial-Reformen. Arbeiterschutz und Maßnahmen gegen die übergroße Ausnutzung der Arbeitskraft durch die gegenwärtige Produktionsweise. Regelung derselben im Interesse des ganzen Volks.

Hilfsmittel sind vorhanden, aber sie müssen auch gebraucht werden.

Und gerade Deutschland ist wegen seines allgemeinen Ansehens, seiner zentralen Lage, seiner großen Volkskraft in erster Linie berufen, Wandel zu schaffen. Möge es sich seiner Aufgabe bewußt werden!

## Feuilleton.

### Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Als er ausgestiegen war, blieb er auch noch eine Weile (während seine Gemahlin nach oben ging, um Toilette zum Diner zu machen, und der Bediente eine Anzahl aus der Stadt mitgebrachter Pakete aus dem Wagen nahm) auf der Treppe stehen, um indessen seine beiden Goldstücke zu betrachten, die, ungeduldig über den Aufenthalt, die schönen Köpfe auf und nieder warfen.

„Der Soliman scheut noch immer,“ sagte er dabei, während sein prüfender Blick über die Thiere glitt und den Kutscher besorgte machte, daß er etwas Ungehöriges daran entdeckte, — „daß wir ihm das gar nicht abgewöhnen können.“

„Er ist lammfromm geworden, Herr Graf, erwiderte aber der Mann, indem er mit dem Ende der Peitsche langsam eine Stiefelzunge vom Halse des besprochenen Thieres zu entfernen suchte — aber die fremden Beester jetzt in der Stadt, da scheut beinahe jedes Pferd.“

Der Graf nickte und betrat dann den mit seinem indischen Matten belegten Marmorboden des unteren Saales, während der Kutscher, da Alles aus dem Wagen entfernt war, leise mit der Zunge schnalzte und nach den Stallgebäuden hinüberfuhr.

Im Salon war Graf Monford sonst gewohnt, daß ihm seine Tochter entgegenkam. Er traf heute nur ihre Gesellschafterin, Mademoiselle Beauteemps, eine ausgetrocknete Französin, sehr elegant gekleidet, aber mit einem etwas verblissenen Zug um die dünnen Lippen und sehr steifer, selbstbewußter Haltung.

„Wo ist Paula, Mademoiselle?“

„Ich war eben im Begriff, sie zu suchen, Herr Graf,“ erwiderte die Dame. „Sie ist in dem Park spazieren gegangen, ohne mir ein Wort davon zu sagen.“

„Das wäre freilich unverantwortlich,“ entgegnete Graf Monford, während es wie ein leises, halb spöttisches Lächeln um seine Lippen zuckte, „besonders wenn man bedenkt, daß das Kind erst siebenzehn Jahre alt ist und wahrscheinlich im nächsten Jahre heirathen wird. Hat sie ihre Kammerjungfer mit?“

„Sie ist vollständig allein gegangen.“

„Vollständig allein? — So — nun, sie weiß, daß wir um fünf Uhr diniren, und wird zur rechten Zeit zurück sein.“

„Aber nicht einmal Zeit behalten, ihre Toilette zu machen. Wenn mir der Herr Graf erlauben . . .“

„Sie werden sie dann verfehlen und ebenfalls das Diner verpassen. Sie wird schon kommen“ — und damit schritt er in sein Zimmer hinüber, das zu ebener Erde lag.

Mademoiselle Beauteemps biß sich auf die Lippen, antwortete aber nur, sich ihrer Stellung und Würde bewußt, durch eine sehr förmliche Verbeugung, die der alte Herr nicht einmal bemerkte, und trat dann auf die Treppe hinaus, um die Ankunft ihres ungehoramen Jünglings mit anscheinender Geduld, bei der sie aber in innerlichem Aerger fortwährend in raschem Takte die Marmorplatten mit dem Fuß schlug, zu erwarten.

Ein Reiter kam den Weg heraufgesprengt, hielt an der Treppe, sprang aus dem Sattel, warf die Zügel seines warm gewordenen Thieres dem ihm folgenden Reitknecht zu und war dann in wenigen Sähen oben bei der Souveränität.

„Ah, guten Morgen, Mademoiselle — Karl, reiß' das Pferd ordentlich ab, und daß dann der Fingal gestattelt wird — ich reite nach dem Diner gleich wieder in die Stadt zurück. — Wo ist Paula, Mademoiselle?“

„Thut mir leid, Ihnen keine Auskunft geben zu können, Herr Graf,“ sagte die Dame achselzuckend; „die Komtesse scheint die Zügel der Regierung selber in die Hand nehmen zu wollen.“

„Durchgebrannt!“ lachte der junge Mann, indem er seine Handschuhe auszog und in den Reitrock steckte. „Die Eltern sind aber zu Hause, wie ich sehe,“ setzte er mit einem

## Politische Uebersicht.

Der Dresdener Arbeiterinnenverein ist von der sächsischen Behörde als ein politischer angesehen und auf Grund des „gemüthlichen“ sächsischen Vereinsgesetzes geschlossen worden. Wenn konservative Blätter triumphirend berichten, daß die Dresdener Frauenbewegung nunmehr im Sande verlaufen sei, so machen wir darauf aufmerksam, daß im Jahre 1852 in Preußen die Freibüchlichen Vereine und Kindergärten als politische Vereine angesehen und verboten wurden. Doch sind dieselben nicht im Sande verlaufen.

In der Affäre Jhring-Rahlow ist jetzt den beiden Angeklagten Berndt und Christensen der Beschluß des Landgerichts wegen Eröffnung des Hauptverfahrens zugestimmt worden. Der Termin findet am 17. Mai, Vormittags 10 1/2 Uhr, vor dem Schöffengericht in Roabit statt. Die Anklage geht davon aus, daß die Herren Christensen und Berndt „wider besseres Wissen in Beziehung auf den Schugmann Jhring unwahre Thatsachen behauptet haben, welche denselben verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind.“ Als Beuge soll, außer dem Herrn Jhring, noch ein Kriminalschugmann Schulze erscheinen, welcher den Angeklagten wenigstens unter diesem Namen unbekannt ist. Wie wir hören, wird die Verteidigung der Herren Berndt und Christensen von den Rechtsanwältinnen Mundel und Freudenthal geführt werden. Dieselben werden zum Termin eine große Anzahl von Beugen laden, welche im Stande sind, nicht allein die Aussagen der beiden Angeklagten zu beglaubigen, sondern auch eine ganze Menge weiteren Materials zur Charakteristik des Herrn Jhring sollen beibringen können. — Man darf wohl mit Recht auf den Ausgang dieser interessanten Angelegenheit gespannt sein.

Die „Freisinnige Zeitung“ geht bei allen Fragen, die wir mit derselben zu besprechen haben, wie die Frage um den heißen Brei herum. In der bekannten Gesindeordnungssfrage meint das Blatt, daß die Regelung der Gesindeverhältnisse in den Rahmen der Gewerbeordnung nicht gehört. Das kann Jeder sagen, besonders der, welcher der Gesindeordnungsfrage renitent gegenübersteht. Weshalb aber gehören Gesindeverhältnisse nicht in die Gewerbeordnung hinein? Daraus giebt die „Freis. Ztg.“ keine Antwort. In der Gewerbeordnung wird das Verhältnis aller gewerblichen Arbeiter zu ihren sogenannten Arbeitgeberern geregelt; Lehrlinge, Gesellen verrichten vielfach Gesindearbeit und Knechte und Mägde sehr häufig gewerbliche Arbeit — das hängt Alles zusammen. Bei freier Auffassung sollte man nun auch für alle ländlichen Arbeiter, für persönliche und häusliche Arbeiter (Gesinde) dieselben gleichen Gesetze schaffen, wie für die übrigen Arbeiter, zum mindestens was die Behandlung seitens der Arbeitgeber anbelangt. Und wenn der Pops noch plagt, daß das nicht in die Gewerbeordnung gehört, so könnten die betreffenden Paragraphen in einem Anhang zur Gewerbeordnung hineingedruckt werden. — Was die „Freis. Ztg.“ nun noch über das Zahlenverhältnis im Reichstage im Jahre 1868 sagt, ist in soweit unrichtig, als sie das linke Centrum (Bodum-Volks) oergißt. Aber auf das nackte

Blick auf die Wagenspuren hinzu, „und wahrhaftig, gleich fünf Uhr — alle Wetter, da habe ich keine Zeit mehr zu verlieren!“ und rasch sprang er in das Haus und in sein eigenes Zimmer hinaus.

Mademoiselle Beauteemps hatte wenigstens die Genugthuung, nicht länger auf der Folter gespannt zu sein, denn in diesem Augenblick kam auch die Komtesse aus dem Park heraus. Sie mußte scharf gegangen sein, denn sie sah sehr erregt aus.

„Aber, Komtesse, ich bitte Sie um Gottes willen, wo haben Sie gesteckt? Kann man denn nicht auf einen Augenblick den Rücken wenden!“

„Sind die Eltern schon da?“

„Schon lange, es wird gleich servirt werden. Und wie sehen Sie aus! Mit der Frisur können Sie gar nicht bei der Tafel erscheinen! Wo waren Sie?“

„Im Park. Ist George auch schon da?“

„Alle — es wird den Augenblick dinirt. Ich muß wirklich in Zukunft bitten . . .“

Paula ließ sie gar nicht austreden. An ihr vorüber huschte sie durch den Saal in ihr eigenes, kleines Bouboir, wo Bertha, ihre Kammerjungfer, sie schon erwartete, und als Mademoiselle Beauteemps, damit nicht zufrieden, sich das Wort abgesehen zu sehen, ihr dahin folgen wollte, um ihre Ermahnung und Strafpredigt zu beenden, hatte die sorgsame Jote schon den Riegel vorgeschoben. Es wurde Niemand mehr eingelassen.

Paula brauchte aber für ihre Toilette außerordentlich wenig Zeit; das volle, herrliche Haar fiel fast von selbst in seine natürlichen Locken, und noch ehe die Gräfin Mutter den Speisesaal betrat, wo in diesem Augenblick gerade die Suppe aufgetragen wurde, war sie dort.

Ihr Bruder stand schon am Fenster und blätterte in einem Haufen von Zeitungen.

„Ah, da bist Du ja!“ rief er ihr entgegen. „Sag, Schatz,“ flüsterte er dann, „hat Dir Papa schon etwas mitgetheilt?“

„Mir, George?“ fragte Paula erstaunt — „was soll er mir mitgetheilt haben? Ich weiß von nichts!“

„Nun, dann kommt es noch,“ lächelte George, ihr

Zahlverhältnis kommt es gar nicht an. Der Liberalismus hatte in jener Zeit die Macht, da die Regierung und Fürst Bismarck in den meisten wirtschaftlichen Fragen zu ihm hielt. Wie wäre es denn sonst überhaupt möglich gewesen, daß eine liberale Gewerbeordnung zu Stande kam? — Man sieht, daß die „Freis. Zig.“ eitel Spiegelreflektoren treibt.

Das „Berl. Tagebl.“ warnt davor, der Fabrikinspektion zu weitgehende Befugnisse, besonders in Bezug auf die Hausindustrie, einzuräumen. „Daß zuweilen bei den häuslichen, erwerbsmäßig betriebenen Beschäftigungen sich mancherlei Uebelstände ereignen können, wird nicht bestritten. Allein hieraus folgt doch noch keineswegs, daß „der Rader von Staat“ — wie weiland König Friedrich Wilhelm der Vierte sagte — ein Recht für sich beanspruchen darf, in die Wohnung der Einzelnen einzudringen, um nach dem Rechten zu sehen. Unter dem Ausschlagelnde der Gesundheitspflege könnte derselbe vorsehender Staat sich ja auch um die Ernährungsmittel der in einer Hausindustrie Beschäftigten kümmern. Warum nicht auch Nahrungs- oder Kleider-Inspektoren anstellen, um auch diese wichtigen Angelegenheiten unseres Lebens zu überwachen? Dieses Vordringen der staatlichen Einmischung in die intimsten Beziehungen muß auf die Dauer geradezu unerträglich werden; die Wohlthat der Fabrikinspektion als solcher müßte sich unter dem Einfluß dieser staatssozialistischen Unerfahrenheit zu einer wahren Landplage verwandeln. Möge man daher bei Zeiten diesem Uebelthäter der staatlichen Bevormundung, und wenn sie auch unter dem Vorwande der öffentlichen Gesundheitspflege vorgenommen werden soll, mit aller Entschiedenheit schon bei den ersten Versuchen entgegen-treten.“ — Mit anderen Worten: eine Fabrikinspektion wollen wir haben, aber sie muß soweit eingeschränkt werden, daß sie dem Kapital nicht un bequem wird. Das ist liberale Arbeiterfreundlichkeit!

Wohl in Hinblick auf den Erlaß des Herrn von Puttkamer schließt eine Korrespondenz der „Ebersfelder Zig.“ aus München mit folgenden Worten: „Die Regierung aber möge bedenken, daß die gestrichelte Verbreitung der radikalen Ideen am besten vermieden wird, wenn sie jetzt nach wiederholter Verlängerung des Sozialistengesetzes den Betroffenen nicht ihr „Vae victis!“ (Wehe den Besiegten!) zuruft, sondern unter Anerkennung der berechtigten Bestrebungen der arbeitenden Klassen den gesetzmäßigen Weg zur Regelung derselben so weit als möglich frei hält.“ — Bei einem nationalliberalen Blatte eine höchst anerkennenswerthe Sprache!

Unsere glorreiche Kolonialpolitik in Südwest- und Südost-Afrika will selbst dem deutschen Kolonialverein, an deren Spitze die Herren Fürst Hohenlohe Langenburg, Dr. Niquel und Dr. Hammacher stehen, nicht fern behagen. Die Generalversammlung dieses Vereins, welche am 30. April in Karlsruhe tagte, die vom badischen Großherzog und vom badischen Premierminister besucht war, empfahl lebhaft die Auswanderung nach Südamerika. Von Afrika war gar keine Rede. Zum Schluß aber faßte die Versammlung eine Resolution gegen die Einfuhr deutschen Schnapses in die deutschen Schutzgebiete, namentlich Westafrika. Armer Wörmann! Was hat dann die ganze afrikanische Kolonisation für einen Zweck, wenn deutscher Spiritus nicht dorthin ausgeführt werden soll? Arme Schnapsbrenner, arme Agrarier!

Herr Finanzminister von Scholz läßt wieder in seinem Verbot, in den „Berl. Pol. Nachr.“ einen Scherzschrei erschallen, daß die Mittheilungen, welche die „Vossische“ und „Freisinnige Zeitung“ über die neue Branntweinsteuer vorlage gebracht haben, nur von Neuten herühren könnten, welche mit der Sache sehr vertraut sein müßten. Der Minister spielt damit wohl auf Beamte seines Ressorts an. Jedenfalls thäte der Minister klüger daran sich auszusuchen, da es gewiß keinen guten Eindruck machen kann, wenn man allseitig erfährt, wie es in den Beamtenkreisen sieht. Auch kann es doch nicht so gefährlich sein, wenn die Oppositionspresse einige Tage früher derartige Nachrichten erfährt, als die sonst so gut bediente gouvernementale resp. offizielle Presse.

Parlamentarische Verhandlungen über den bayerischen Militäretat. Aus den Verhandlungen des Finanzausschusses der bayerischen Kammer in München entnehmen wir nachstehendes: Referent Abgeordneter Frantzenberger weist auf ein Vorkommniß bei den letzten Herbstmanövern hin, wobei sich ein Leutnant in brutaler Weise gegen einen Landmann benommen habe; Abhilfe und Vorsorge gegen Wiederholungen solcher Vorkommnisse seien dringend zu wünschen. Der Kriegminister erklärt, daß die Sache geeignete Würdigung gefunden habe. Dr. Ortner verweist auf einige grelle Fälle von Soldatenmißhandlungen, welche Unteroffiziere, besonders solche aus Preußen, und auch Offiziere sich zu Schulden kommen ließen, beispielsweise seitens des Hauptmanns Joseph Müller in Ingolstadt. Er weist nicht, daß manchmal diese entwürdigende Behandlung die Mannschaft zur Verzweiflung, ja zum Selbstmorde treibe, wie denn die Zahl der Selbstmordfälle in den letzten Jahren fast immer gestiegen sei. Die Urtheilssprüche der Militärgerichte erregten mit Recht mehrfach das größte Aufsehen. Die Militärverwaltung müsse auf diesen Punkt besonders Augenmerk richten. Der Kriegminister erinnert an die strengen Vorschriften, die in dieser Beziehung

freundlich zuzusehen. „Apropos, Paula, gehst Du Dienstag mit ins Theater? Die Räuber werden gegeben. Sandor ist famos als Karl Moor.“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Paula erröthend, „wenn es Papa erlaubt.“

„Hoffentlich nicht, Komtesse,“ bemerkte hier die Gesellschafterin, die gerade zur rechten Zeit in den Saal getreten war, um die Frage zu hören; „denn mit meiner Zustimmung besuchen Sie das Theater nicht so oft. Es ist ein Kempel des Bastards, in dem junge Mädchen eigentlich gar nichts zu suchen haben.“

„Mademoiselle!“ wollte George gereizt auffahren, als sich die Thür öffnete und die Eltern erschienen. Die Unterhaltung war damit abgebrochen.

„George — ah, da bist Du ja, Paula! Hast Du einen Spaziergang gemacht, mein Kind?“

„Mein lieber Vater.“

„Schon gut, Du bist ja noch zur rechten Zeit eingetroffen. Höre, George, Du hast Deinen Rappen wieder tüchtig warm geritten. Wenn Du meinem Rath folgst, schonst Du das Pferd.“

„Ich hatte mich verspätet, Papa, und ließ ihn nur ein wenig austraben. Heute Nachmittag nehme ich den Weisfuß.“

„Du willst wieder fort?“

„Ich habe mich zu einer Partie Whist bei Volten's engagirt und vorher noch Einiges zu besorgen.“

noch immer bestehen. Einzelne Mißstände seien schwer hinzuzubalten; der genannte Offizier sei außer Aktivität gesetzt worden. Die sonst angelegenen Fälle seien ihm nicht bekannt. Hr. v. Stauffenberg vertheidigt das bayerische Militärgerichtsverfahren. Die Ermittlung der Schulbildung der Rekruten scheine ihm zur Zeit nicht ganz zutreffend eingerichtet.

Deutschfeindliche Stimmung in Rußland. Aus Lublin in Rußisch-Polen wird dem „R. W. Tagebl.“ zufolge nach Krakau gemeldet: Seit mehreren Tagen sei dort eine militärisch-gerichtliche Untersuchungskommission damit beschäftigt, sämtliche Offiziere der Garnison zu vernehmen. Als Ursache dieser Maßregel wird angegeben, daß wichtige Situationspläne und Mobilisierungs-Operate an eine ausländische, an Rußland angrenzende Macht verrathen worden seien. Es kann sich augenscheinlich nur um Deutschland oder Oesterreich handeln. — General Gurko soll bei Gelegenheit eines Dinners gegenüber den Offizieren des Warschauer Militärbezirks u. a. folgende Versicherung fallen gelassen haben: „Dald kommt vielleicht der Augenblick, wo wir in die Lage kommen werden, uns mit unserm größten Feinde zu messen.“ — Wie wenig, bemerkt hierzu die „Freis. Zig.“, man aus angeblichen Dineräußerungen von Generalen auf die politische Situation schließen kann, haben wir in Deutschland selbst noch im vorigen Jahre erfahren, als der „Düsseldorfer Anzeiger“ eine Dineräußerung des kommandirenden Generals des 8. Armeekorps sensationell ausputzte.

Die dem „Samb. Corr.“ aus Halle berichtet wird, hat gestern vor acht Tagen in der „Dölauer Haide“, einem unweit von dort gelegenen größeren Gehölz, in aller Stille eine sozialdemokratische Versammlung stattgefunden, die einen ungestörten Verlauf genommen hat. Hosenkleder soll dabei eine Anrede an seine Parteigenossen gerichtet haben.

### Oesterreich Ungarn.

In der „Germania“ lesen wir über die erbärmliche Lage der galizischen Bauern: „Bisher scheint der Herd der Unruhen bloß Westgalizien zu sein und zwar dieselbe Gegend, wo 1846 der berühmte Bauernaufstand stattfand, über dessen rohe Brutalitäten wir Augenzeugen mehr als einmal berichtet haben. Wie liegen nun hier die Verhältnisse, die Bekkwoerhältnisse, wie ist es mit der sozialen Lage, wie verhält es sich mit der ländlichen Bevölkerung und den Sitten derselben? Am Nordabhange der tief ins Land sich erstreckenden Karpathen zelegen, hat diese Gegend das denkbar ungünstigste Klima. In dem langen Winter steigt die Kälte bis zu 30 Grad, im Sommer dagegen vernichten oft viele wochenlang andauernde Regengüsse die spätkere Ernte, die der feine oder undurchdringbare Boden abwirft, ganz abgesehen von den häufigen Ueberfluthungen, welche zahlreiche plötzlich meterhoch anschwellende Gebirgsflüsse fast alljährlich herbeiführen. Unter solchen Witterungs- und Bodenverhältnissen ist die Armut der Landbevölkerung natürlich sehr groß. Dazu kommt, daß die Verpflüchtung der Grundstücke nirgends einen so kolossalen Umfang erreicht hat, wie in West- und Mittelgalizien, das auch viel zu sehr bevölkert ist. Viele dieser „Grundbesitzer“ nennen neben der ärmlischen, aus Wäldern gezimmerten, oft keinen Rauchsang besitzenden Hütte, deren Innenraum vielfach dem Vieh wie dem Menschen zugleich Raum bietet, kaum 2-3 Morgen feinen abschüssigen Bodens ihr eigen. Sie können sich in der Regel keine Kuh halten, sondern nur eine Biene und sind selbstverständlich auf Tageslohn im Walde oder auf größeren Gütern angewiesen.“

In Krucenice bei Noziska brannten am 29. April nach der „Frankl. Zig.“ 30 Häuser ab, darunter die jüdische Schule und das Bethaus. Nach in Tscherniewitz bei Tarnobrod wüthete eine große Feuersbrunst. Baron Hirsch sandte aus Paris an den Statthalter von Galizien einen Check auf hunderttausend Frank für Stier.

Im Wiener Gewerbeverein wurde vom Präsidenten erklärt, daß unter den vom Handelsministerium gestellten Bedingungen die für das Jahr 1888 projektirte Gewerbe-Ausstellung nicht stattfinden könne, er werde jedoch durch Vorstellungen nach oben eine Abänderung des Erlasses zu erreichen bestrebt sein. Der Erlaß, welcher die Ausstellung auf Firmen, deren Betriebsstätten in Nieder-Oesterreich liegen, beschränkt, erregt großen Unwillen.

### Rußland.

Während in der deutschen Presse die für Deutschland wie für Rußland selbst nachtheilige russische Zollpolitik angegriffen wird, legt die russische Presse ihre Klagen über den angeblich verderblichen Einfluß der deutschen Elemente in der russischen Industrie eifrig fort und befragt die „Säuberung“ der westlichen Grenzprovinzen von den daselbst belandenen sehr zahlreichen deutschen Arbeitern. Das Kaiserliche Organ, die „Rosl. Wjeb.“, räumt ausdrücklich die Rechtmäßigkeit der massenhaften Ausweisung russisch-polnischer Unterthanen aus Preußen ein, um das gleiche Recht für Rußland in Anspruch zu nehmen. Von Rußland können dabei nicht einmal die Rede sein, zumal da Rußland weniger hart als Preußen vorgehen könne. Man solle, falls die Deutschen im „Weichselgebiete“ nicht in ihre alte Heimath zurückkehren wollen, denselben die Ueberführung nach Ost-Rußland vor-

lozigen Haar und guten, dunkelbraunen Augen, aber fast schon ein wenig zu selbstständig für seine Jahre, wozu denn freilich die Erziehung im elterlichen Hause Vieles beigetragen.

Als junger Bursche und noch unter einem Hofmeister wurde er mit eiserner, nachsichtsloser Strenge bis zu dem Augenblick behandelt, wo er zur Universität abging, und dort plötzlich und mit einem Schlag sein eigener, freier Herr wurde. Natürlich wußte er die ihm so rasch und unerwartet gekommene Freiheit nicht immer nur zu gebrauchen, sondern mißbrauchte sie auch nicht selten.

Dozu kam, daß Graf und Gräfin Monford sich Jahre lang auf Reisen befanden, wo denn die Kinder auch nur auf fremde Menschen angewiesen blieben und ihre Eltern nicht einmal zu sehen bekamen, und mit der ganzen vorangegangenen Erziehung konnte es kaum anders geschehen, als daß sich beide Theile mehr und mehr entfremdet werden mußten.

Graf und Gräfin Monford hatten in der That keine Kosten und Mühen gescheut, um ihre Kinder Alles lernen zu lassen, was sie in ihren Bereich bringen konnten, aber sie machten ein sehr großes Haus, und nur zu oft ist es ja in solchen „großen Häusern“ leider der Fall, daß die gesellschaftlichen Pflichten den elterlichen vorgezogen werden oder, wie man sich einredet, vorgezogen werden müssen. Man hat Rücksichten zu nehmen (wie die Entschuldigungen heißen), überdies zuverlässige Leute daheim, denen man die Kinder recht gut anvertrauen kann. Eine Gesellschaft jagt dann die andere, einmal daheim oder auch außer dem Hause, von allen aber sind die Kinder ausgeschlossen, und ihre kurze Jugendzeit vergeht, ohne daß sie sich erinnern, der Mutter mehr als ein- oder zweimal auf dem Schooß gesessen zu haben.

Aber ein Kind will nicht allein Pflege — die kann ihm jeder gemietete und gute Diensthofe geben — es will auch Liebe, und wenn ihm die entgegen wird, so wächst es auch wohl ohne sie frisch und kräftig auf, aber in seinem Herzen bleibt ein leerer, oder Raum, den es sich selber dann oft mit verderblichen Stoffen füllt. Unter der Obhut Fremder aufgewachsen, hatten sie allerdings vor den Eltern,

schlagen, wo Raum genug sei und die Konkurrenz im stiellem Gebiete sich für Alle unter gleich günstigen gungen entwickeln könne. Dies sei auch für solche in Unterthanen notwendig geworden, welche nur durch die Einwirkungen der Polen zugänglich sind.

### Balkanländer.

In einer Unterredung mit dem Korrespondenten der „rodni Vist“ sagte der serbische Minister des Auswärtigen Oberst Franzosowitsch unter Anderem: „Selbst wenn das Land abüßet, ist der Friede auf der Balkanhalbinsel in sich nicht gesichert, im Gegentheil drohen bedenklichere Verwickelungen und Unruhen, denn auf der Balkanhalbinsel sind so viele unerfüllte Wünsche entzündet und so viel Unzufriedenheit, daß jede Hoffnung auf einen Frieden eitel wäre. Die größte Gefahr droht dann von den Unzufriedensten, von Seite Griechenlands. Auf des Korrespondenten über die Schritte Griechenlands bezüglich eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Serbien und Bulgarien und einer Balkanföderation antwortete Herr Franzosowitsch: „Die Bemühungen der griechischen Vertreter in Belgrad und Sofia zielten darauf hin, Bulgarien veranlassen, den ersten Schritt zur Annäherung an Serbien zu machen. Eine Balkanföderation ist in Anbetracht der geringen Zahl der serbisch-bulgarischen und griechisch-bulgarischen Kräfte unumgänglich, so lange nicht die drei Staaten sich in der Teilung Makedoniens vollends geeinigt haben, welches gegenüber Makedonien eine vorteilhafteste Stellung hat. Die Mächte beider, Griechenland und Serbien, haben absolute Befolgung des Ultimatums und verlangen die gleiche Abstriftung statt einer bloßen Scheinabstriftung.“

### Belgien.

Sämmtliche Ziegelaarbeiter in Mecheln stellten ein. Beunruhigung ruft die zunehmende Streikbewegung den Steinbrüchern der Provinz Lüttich und des Hennegou vor; 1700 Steinbrecher streiken bereits. Man veranlaßt die Arbeiter von vielen Seiten Geldsammlungen.

Die Regierung hat beschlossen, die Brüsseler Bewegung auf die für Juni geplante Manifestation zu verdrängen. Der Vorstand der belgischen Sozialorganisations jenes Meeting in größtem Maßstab und gesonderte Rasse, um auch dem ärmsten Arbeiter die der Hauptkraft zu ermöglichen.

### Italien.

Die schlimmen Nachrichten, die aus Afrika kommen nicht darnach angethan, der Kolonialpolitik seine Anhänger zu verschaffen. General Boglietti ist seine eigene Umkehr dem Schicksal seines englischen Kameraden Oberst Smith glücklich entronnen, aber nischen Forschungsreisen fallen wie Fliegen um nehmungsreicher zum Opfer. Die mairländische Handelskammer, welche in Ostafrika wissenschaftliche und kommerzielle Anstalten läßt, hat sich durch die Ermordung eines seiner Unglücksgefährten nicht abhalten lassen, eine Expedition unter Führung eines Grafen Porto nach Ostafrika zu senden. Nun wird gemeldet, daß auch Graf Porto Begleiter ermordet worden sind, und daß Graf Porto angebliche Freund des Königs Menelik von Schoa, in Bukenstunde gefangen gehalten wird. Die Expedition jammer, wozu Italien nach dem Rothen Meere gehen wenn es seine muthigen Afrikaforscher gegen die Engländer und Hauptstadt der benachbarten wilden Völker nicht vertheidigen oder doch wenigstens ihre Ermordung kann. Die Klage ist allerdings gerechtfertigt, denn nische beweisen, daß Italien sich in jenen Gegenden ein großes Ansehen, noch Furcht vor seiner Militärmacht hat. Man erinnert sich noch, wie Mancini vor Satisfaktion für die Ermordung Giuliettis und hofften als einen der Hauptwerke der Expedition nach vor dem Parlamente dargestellt hat, man weiß aber bis zum heutigen Tage der Nord-Giuliettis ungenügend und diese Strafflosigkeit der Wilden ein Reizmittel ist, an anderen Europäern das Gleiche zu thun.

Italien soll noch Mittheilungen aus Rom in Bezug mit England die französische Regierung, welche die Ermordung Barral's daran interessiert ist, eingeladen an der Expedition gegen Harar zu theilnehmen. Zu derselben 1500 Mann; 800 Mann von der Expedition nach Massauah, die an das afrikanische Klima schon gewöhnt dachten danach schon Befehl, sich zur Einrückung bereit zu halten. Nach einer Meldung der Regierung aus Rom hat der Afrikanische Reisende Francois sich der Regierung zur Verfügung gestellt, falls eine Expedition der Emir von Harar veranlaßt würde. Von Harar bereits ein Kriegsschiff nach Zeilah abgegangen, und mandant desselben wurde angewiesen, im Verein mit den englischen Behörden die Schicksale der Expedition auszuforschen. General Gené in Massauah erhielt im Falle etwaiger Störungen unter den Mohammedanern

denen sie erst herangewachsen näher traten, eine Ehrfurcht gehabt, aber sie kannten kein anderes. Sie hielten diese Ehrfurcht für Diebe, während die Kinder recht stolz auf ihre Kinder waren und auch die für Liebe nahmen. So täuschten sich beide über ihre Gefühle, und auch die Welt, und doch Kinder von Herzen seelengut und brav, und Eltern fest überzeugt, Alles für sie gethan zu haben in ihren Kräften stand, um vollen Anspruch Dankbarkeit zu haben.

Die Liebe aber, die den beiden Geschwistern Eltern mehr unbewußt als absichtlich entgegen brachten sie dafür einander selber in desto reichlicher zu. Mit unendlicher Zärtlichkeit hingen beide an einander, ob auch ihre Charaktere noch so verschieden mochten.

Paula, von rartem Körperbau, mit vielen begabte, neigte mehr zur Schwärmerin. Sie las liebte, unter Anleitung der Französin, nicht nur passende Bücher; sie liebte dabei leidenschaftlich zu lesen und konnte sich durch irgend ein gut gegebenes Trauerspiel so aufregen lassen, daß sie halbe Nächte ihre Kissen mit Thränen neigte. Unglücklicher Weise sie dabei in der Familie, der sie, während die Reisen gewesen, zur Obhut übergeben worden, die Nahrung, denn diese hatte ein kleines Viehhofchen ihrer eigenen Wohnung errichtet, verlor sie viel von und machte dadurch den Funken, der in Paula's glimmte, zur lichten Flamme an.

Das Technische in der Aufführung bei den gegebenen Stücken hatte man nämlich nicht nur zu können oder es auch vielleicht für zu mühsam. Ein geschickter Leiter wurde für notwendig gehalten dort hatte Paula Sandor kennen lernen.

George seinerseits war nicht weniger als ein Kind und hing viel mehr dem Realistischen an. Er er sich aber sonst auch nur mit einer Faser seiner dazu hingezogen fühlte. Weit mehr befaßte sich seinem Stande auch angemesseneren ritterlichen

plige des Sch...  
In der...  
krank. Aus...  
Als am 2...  
die Führer...  
lätigt und da...  
Jury bezeich...  
Bemücht“ und...  
um zu verbind...  
zur Arbeitgebe...  
seiner elabate...  
unserem Hand...  
Der „In...  
der „Freiheit...  
thätigkeiten de...  
Befähigung de...  
erklärte — nu...  
steller einen V...  
Der „Zi...  
schiedene Eise...  
die Förderung...  
ständigen Ar...  
gebnisfindige...  
Bahn soll m...  
Kompromiß a...  
Beibehaltung...  
standen wird...  
angegeben, da...  
Verständigung...  
In B...  
seinen Fortga...  
maddy, 30...  
ten angegriff...  
Kampfe zurück...  
schen Detache...  
am 21. vor...  
stehend aus...  
kleinen Abthe...  
gen. Letztere...  
griff die Flu...  
Anzahl von...  
beträchtlicher...  
die Vorkämpf...  
standes des...  
Rubinen. Be...  
29. früh 5 U...  
Die Feuerbb...  
auf einer 8...  
500 Meter...  
das Gefängni...  
linge wurden...  
inneren Höf...  
Truppen der...  
zu thun. Ge...  
stättigenden...  
Aus O...  
honneller Pro...  
des Vandgen...  
genommen, u...  
insbesondere...  
Der Sachver...  
Haase in F...  
Jahres ein...  
ihren Tod sa...  
es wurde i...  
läufiger Löb...  
vermeidlich...  
Er war ein...  
sein Alter...  
und wenn...  
trieb und m...  
feinen recht...  
ohne es in...  
bringen, un...  
die Luft dar...  
Auch a...  
mit großer...  
aber es erm...  
einer Sach...  
Auerhahnab...  
Lieber Nachb...  
zwei oder d...  
zu sein.  
Durch...  
einigen Rün...  
Wesen sagte...  
er sich kein...  
licher Geist...  
gründlich se...  
Worte, er...  
freien Verte...  
aber allerdi...  
sonst heimlich...  
Auch d...  
unbequem...  
für ein mäd...  
heim“ liege...  
und Theuer...  
hatte er das...  
schwänglich...  
berechtigt w...  
kleinen Par...  
liebliches Fre...  
Biel...  
er plauderte...  
der Schmei...  
der Tischzeit

plage des Schicksals der Expedition Porro mit äußerster Strenge...

In der Zeit vom 30. April Mittag bis 1. Mai Mittag...

Spanien.

Als am 2. September v. J. in Spanien die Nachricht von...

Amerika.

Die Grand Jury von New-York hat die Anklage gegen...

Der 'Times' wird aus Philadelphia gemeldet, daß ver-

In Birma nimmt der Aufstand gegen die Engländer...

Asien.

In Birma nimmt der Aufstand gegen die Engländer...

Gerichts-Feitung.

Aus Oberschlesien. (Privat-Mittheilung.) Ein sensa-

Er war ein perfekter, tollkühner Reiter, ein eifriger und für...

Auch an dem Liebhaber-Theater hatte er sich anfangs...

Durch das Liebhaber-Theater war er aber selber mit...

Bei den Plaudereien war er sehr lebhaft und sprach...

wurde, zog es jedoch vor, anstatt einen sachverständigen...

Soziales und Arbeiterbewegung.

Konventionen der Fabrikanten, welche in den letzten...

In Breslau wurde ein Schneidergeselle, der unter...

Die größere Sterblichkeit der Arbeiterklasse ist von...

Der Preis des Fleisches ist in den letzten 10 Jahren...

auf der Jagd war oder eine andere Einladung ange-

Die Tafel war besetzt und der Kaffee im Nebenzimmer...

"Aber was hast Du nur, George?"

"Du?"

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Zum Benefiz für Frau L. Wegel, der Wittin des jüngst...

Auch das Amerikanertheater hat nunmehr seine Pforten...

lagen, wohl aber haben die Arbeiter und die kleinen Leute...

Der Werth der Ausfuhr des deutschen Zollgebietes...

Table with 3 columns: Jahr, Menge, Werth. Rows for years 1880-1884.

Während hiernach die Menge der Ausfuhr im Jahre 1884...

Die literarischen Erzeugnisse des deutschen Buchhandels...

An alle Arbeiter, Arbeiter, Genossen! Drei Wochen...

Streiks. Die Maler und Lackierer Leipzigs...

Streiks. Die Maler und Lackierer Leipzigs...

Aufent. Handwerker! Mitarbeiter! Auch wir Stell-

Die Arbeiterbewegung im Interesse unserer Mitmenschen...

Vereine und Versammlungen.

\* Eine stark besuchte öffentliche Generalversammlung...

Kalman Hupan, der reiche Schweinefärst, schwimmt...

Fata Morgana. Vorwoche Woche wurde am Ufer des...

Die Briefmarken von Monaco. Aus Nizza wird der...

Inwiefern haben die Meister unseren Forderungen Rechnung getragen und wie stellen wir uns zu denselben? Der Referent Herr Renntaler führte etwa folgendes aus: Der 1. Mai, der Tag, an welchem die Steinträger den ausgearbeiteten neuen Tarif, welcher den Meistern zugestimmt worden ist, zur Geltung bringen wollen, sei gekommen. Durch den langen Winter, welchen die Bauarbeiter als ihren schlimmsten Feind betrachteten, sei die Bauhätigkeit sehr zurückgehalten worden. Das Material sei bisher noch nicht genügend vorhanden gewesen. Jetzt werde sich dies aber bald anders gestalten und die Steinträger können getrost mit ihren Forderungen an die Arbeitgeber herantreten. Dieselben seien durchaus gerecht und werden von verschiedenen Arbeitgebern auch als solche anerkannt. Ein Teil der Arbeitgeber wolle sich jedoch zur Bewilligung derselben nicht bequemen. Leider gebe es auch noch viele Kollegen, welche mehr als zuviel arbeiten, indem sie schon Morgens um 5 Uhr und oft noch früher anfangen und dann den ganzen Tag über eine übermenschliche Thätigkeit entwickeln. Redner führte weiter aus, daß man die Steinträger nicht dazu zwingen dürfe, die halbe Nacht durch zu arbeiten. Das Einbehaltens des Lohnes als Kaution sei ebenfalls nicht zu dulden, davon müsse man die Meister bei Annahme der Arbeit in Kenntnis setzen. Dann werde auch das jetzt noch vorherrschende „Kolonnensystem“ und die allzu große Konkurrenz mehr von der Bildfläche verschwinden. Die Arbeit würde sich dann mehr zu einer menschlichen gestalten. Der Redner appellirte an alle dem Verein noch fernstehenden Kollegen, sich rege an der Fröherorganisation der Steinträger zu beteiligen, dann würde kein Arbeitgeber den gerechten Forderungen der Berliner Steinträger widerstehen. Man sehe dies bei den Maurern, denen man den Stundenlohn von 50 Pf. schon mehrfach bezahle. Dies sei erstlich und den Maurern sehr zu gönnen, sie würden sicher auch in corpore die Bewilligung ihrer Forderungen erlangen. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Redner im Sinne des Referenten. Herr Kunkel (Schriftföher), welcher als Gast anwesend war, führte ebenfalls aus, daß man die immer noch vorhandenen Schäden durch eine geregelte Arbeitszeit beseitigen könne. Jeder welcher in dem Fache thätig ist, müsse für Anschluß aller Kollegen an die Organisation Sorge tragen, wenn die materielle Lage der Berufsgenossen verbessert werden soll. Außerdem sei es nöthig, daß, wenn eine Arbeitszeiteinstellung stattfinden sollte, man es den Kollegen klar lege, wie es mit der ministeriellen Verfügung, welche kürzlich bekannt geworden siehe und wie man sich derselben gegenüber zu verhalten habe. Zu bedauern sei es, daß den Arbeitern das Koalitionsrecht dadurch beschränkt wird. Deshalb sollten alle, welche dem Verein noch nicht angehören, demselben als Mitglieder beitreten. Hierauf legte Herr Renntaler klar, wie sich die Kollegen in Betreff des neuen Tarifs verhalten sollten. Derselbe müsse so aufrecht erhalten werden, wie er den Meistern zugesichert worden ist. Zunächst müsse man sich erst gründlich darüber informiren, welche Meister laut Tarif bezahlen und welche nicht und zu diesem Zwecke noch eine Versammlung etwa am 23. Mai einberufen. In dieser Versammlung solle man dann beschließen, wie sich die Steinträger den Meistern gegenüber verhalten wollen, welche den neuen Tarif nicht anerkennen. Hierüber entspann sich eine längere Debatte, in welcher sich Herr Unterlauf und mehrere andere Redner dafür aussprachen, fortan den neuen Tarif inne zu halten und da, wo derselbe nicht anerkannt wird, die Arbeit einzustellen. Es wurden hierauf zwei Anträge eingebracht. Herr Gutlich beantragte, eine Kommission von 5 Mitgliedern zu wählen und ein bestimmtes Lokal anzugeben, in welchem darüber Anzeige zu erstatten ist, wie viel Meister nach dem neuen Tarif bezahlen; zugleich das heutige Bureau zu beauftragen, am 23. Mai eine Versammlung einzuberufen, in welcher ein bestimmter Beschluß über das weitere Vorgehen gefaßt werden soll. Herr Unterlauf beantragte, von Montag, den 3. Mai an, den neuen Tarif aufrecht zu erhalten. Nachdem von Herrn Renntaler nochmals klar gelegt, daß man, wenn der erste Antrag angenommen würde, trotzdem den neuen Tarif schon jetzt aufrecht erhalten kann und damit nicht beschloffen ist, daß man jetzt auf die tarifmäßige Bezahlung noch verzichte, gelangte der von Herrn Gutlich gestellte Antrag mit großer Majorität zur Annahme. Das leitende Komitee wurde als Kommission ernannt, welche sich über die eingehenden Anzeigen zu informiren hat. Diese Anzeigen sind abzugeben im Arbeitsnachweiskureau der Steinträger, Lindenstr. 54, im Lokal des Herrn Gutlich. Herr Renntaler ersuchte in der nächsten Versammlung recht zahlreich zu erscheinen, damit einem Jedem der

Beschluß, welcher dann gefaßt wird, auch bekannt werde. Sodann wurde beschloffen, für einen kranken Kollegen eine Zeller-sammlung zu veranstalten.

Der Arbeiter-Bezirksverein „Unverzag“ hielt am Sonntag Abend wieder eine seiner in kurzer Zeit so beliebt gewordenen gemüthlichen Zusammenkünfte bei Jakob, Land-sbergerstraße 82 (Land-sberger Bierhallen) ab. Der Verein selbst war mit seinen Damen fast vollständig erschienen, auch hatten sich viele Freunde desselben aus anderen Wahlkreisen eingefunden, die mit lustigem Geplauder, mit Karten- und Billard-spielen sich die wenigen Stunden, die der Mensch ungestraft „in jenen heiligen Hallen“ zubringen darf, vertrieben. Es machte daher auch gerade keinen besonders günstigen Eindruck, als der Wirth seine Gäste schon um 11 Uhr zum Verlassen des Lokals aufforderte, man ging, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“, mit der Absicht, sich möglichst bald wieder in jenen gemüthlichen Räumlchkeiten zusammenzufinden.

h. Die Delegirten der General-Versammlung der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoforte-Arbeiter hatte Hr. W. Schmitz am 2. d. M. zu einer Versammlung im Seefeld'schen Lokale einberufen, um einerseits Stellung zu nehmen zu den bei der Kasse vorgekommenen Unterschlagungen, andererseits um entgegen den vielfachen umberschwirrenden Gerüchten den wahren Thatbestand zu erfahren, und war zu diesem Zwecke der Kassenvorstand besonders eingeladen worden. Der anwesende „stellvertretende“ Altgehilfe Herr Hubert (wie überhaupt in Folge der Nichtbefähigung von 5 gewählten Vorstandsmitgliedern, Schmitz, Streblow, Kreuz, Zuhauer und Duert, deren Remter „provisorisch“ verwaltet werden) kam auch bereitwilligst dem an ihn gestellten Ersuchen nach und gab eine sehr detaillierte Schilderung der froalichen Vorgänge. Darnach datiren die gemachten Kassendefekte thatsächlich in bis in das Jahr 1876 zurück und bedarf es einer genauen Nach-rechnung der ganzen Jahrgänge, um das Gesamtmanko fest-zustellen. Nach den vom Kassirer Richter gemachten An-gaben sollen die Unterschleife 7-8000 Thaler betragen. Re-visor Schütze deponirte, daß die Unterschlagungen sich nur bis zur inkl. 12. Auflage 1884 erstrecken, von da an jedoch keine Unregelmäßigkeiten mehr vorgekommen seien. Es knüpfte sich hieran eine sehr verurtheilende Kritik der bestehenden Kassenvorwaltung und der herrschenden Verhältnisse in der Ortskasse, und des Verhaltens des Kassendirektors Witte, den sofort vom Amte zu suspendiren Herr Schmitz beantragte. Dieser Antrag sowohl, sowie der Antrag des Herrn Schütze, die bestehende Revisionskommission zu ermächtigen, zu jeder beliebigen Zeit Kassenvorstellungen vornehmen zu können, wurden vor die Generalversammlung verwiesen, da die Delegirtenver-sammlung nicht kompetent sei, hierüber Beschluß zu fassen. Von Herrn Kreuz wurde noch hervorgehoben, daß nicht die jetzige Revisionskommission, sondern die Ausschüßmitglieder, die bis zum Jahre 1884 im Amte waren, für die bedauerlichen Vorkommnisse verantwortlich zu machen seien, ebenso der Kassendirektor Witte. Die eigenthümlichen „Entschüßlungen“, welche in dem erregten Verlaufe der Debatten über die inter-nen Verhältnisse der Kasse gemacht worden, entzogen sich vor-erst noch der Oeffentlichkeit. Die Delegirten beschloffen, da dies vom Vorstande nicht geschehe, die sofortige Einberufung einer Generalversammlung, welche eine gänzliche Umgestaltung der jetzt bestehenden unseidlichen Verhältnisse herbeiföhren soll und wurden die zu diesem Antrage erforderlichen 65 Unter-schriften an Ort und Stelle gesammelt. Vorher soll jedoch zur Klarstellung der Angelegenheit noch eine öffentliche Ver-sammlung der Kassensmitglieder einberufen werden.

Aus Kaiserslautern (Rheinspala) wird uns geschrieben: „Eine auf den 1. Mai einberufene Volksversammlung, in der Dr. Bruno Schönland über die bisherige Thätigkeit des Reichstags“ sprechen sollte, wurde aus Grund des Sozialisten-gesetzes vom Bezirksamt verboten. Bekanntlich ist der Wahl-reis Kaiserslautern durch den Volkspartei Groß, der nur durch die Arbeiter (wir haben hier einen Industriebezirk) ge-wählt worden ist, vertreten. Der Magistrat ist vollparteilich; nichts aber ist dem bürgerlichen „Demokraten“ unangenehmer, als die immer mächtiger sich regende Arbeiterpartei der Rhein-spala. Mit allen Mitteln sucht man die Bewegung zu hemmen und zu korrumpiren; die Leute, denen das Verbot am wohlsten that, wie sie in ihrer Beschränkung glauben, sind die Demokraten, sie dürften am besten Auskunft geben können, wer eigentlich das Verbot veranlaßt hat. Daß durch solche Mittel die Ar-beiter nur für die Arbeiterpartei massenhaft gewonnen werden, ist klar.“

Rain, 28. April. Die Statutenberathung hat heute die Generalversammlung in Anspruch genommen. Da nach der Ansicht der kompetenten Behörde die Fassung des Statuts, wonach die Unterstützung von An-meldung an begann, nicht dem Krankenversicherungs-gesetz, so wurde festgesetzt, daß die Unterstützung im Laufe der Erkrankung beginnt. Um die Verhältnisse des Statuts zu abändern, wurden eine Reihe Bußen festgesetzt, 11, Abs. 1, und der ganze § 12 wurden geändert, 13, Abs. 1 wurde das Sterbegeld für die 3. Klasse auf 48 M. herabgesetzt, weil nach den Bestimmungen des Hilfskassengesetzes (§ 12, Abs. 3) das Sterbegeld in solchen Betrag der Wochenunterstützung nicht übersteigen darf. Die Ausgäbe der Kranken wurde vom 1. Mai bis zum 1. Oktober auf 7-10 Uhr Vormittags und 4-7 Uhr Abends vom 1. Oktober bis 30. April von 10 Uhr früh bis 5 Uhr festgesetzt. — Wir übergeben eine Reihe neuer Vorschläge. Hervorgehoben sei ferner, daß der Stand das Recht zugebilligt wurde, wenn zwei der Ablauf des Termins für Einreichung der Lokalen abschließen dieselben nicht erfolgt sind, eine Revision zu lassen. Für Verwaltungskosten und Entschüßungen Beamten sollen 3%, Prozent (bisher 2 Prozent) von den örtlichen Verwaltungsstellen eingehenden Beiträgen wendet werden.

\* Platzdeputirte der Zimmerleute Berlin gegen. Am Dienstag, den 4. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Lokale Kommandantenstr. 77-78, um die Ordnung wichtig.

\* Arbeiter-Bezirksverein „Unverzag“ im Land-sbergerstraße 82, Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Gerich über: „Leistung des Lebens 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. 5. Aufnahme neuer Mitglieder.“

Briefkasten der Redaktion

D. R. 15. Für Schulden Ihres Mannes nicht und können, wenn Ihnen gedöhrige Sachen vollständig gesendet worden, interoeniren. Der doch, daß Ihre Stieftochter von Ihrem Mann mütterliches Erbtheil von 66 Mark zu fordern einen anderen Gläubiger nicht, bei Ihrem Mann vollstrecken zu lassen und die diesem gehörenden zu pfänden.

F. S. Alte Jakobstraße. Der gelungungs-Fonds hat mit der freien Willkür sich ihm. Wenn die Mitglieder der Kasse Bergarbeiten, und sich hierbei ein Ueberbüß ergiebt, Privatfache der Mitglieder, was sie mit diesem thun wollen.

G. E. 222. So schnell, wie Sie denken, die Entscheidung nicht. Sie müssen zunächst Ihren Schlichter vor das Amtsgericht laden. Bleibt der Versuch erfolglos, so müssen Sie durch einen Rechtsanwalt vorgehen, um die Entscheidung gegen die Entscheidung vorgehen unüberwindlicher gegen die Klagen; Ihre Frau bedarf hierzu ebenfalls eines Anwalts. Wenn Sie ein Anwaltstest vom Magistrat haben, Sie beim Landgericht um Bewilligung des Anwalts-Berordnung eines Rechtsanwalts und Gerichtsbeschlüssen Sie die Sache nach Möglichkeit; dann noch ein Termin vor Beginn der Verhandlung.

G. W. Wenn in Ihrem Miethkontrakt die Kündigung festgesetzt ist, so brauchen Sie am 1. Oktober Kündigung nicht anzunehmen. Die letzte Miethrate verspätet gezahlt haben, ist gleich der Wirth ohne Vorbehalt über den Empfang quittirt hat. Zahlen Sie aber von jetzt ab die Mieth-zu der im Kontrakt festgesetzten Zeit; denn es ist, daß der Wirth sonst von seinem Exmissionsrecht machen würde.

M. W. Dieffenbachstr. Die Witwe ist zur Unter-erhaltung ihrer unehelichen Kinder verpflichtet und muß, wenn die Direktion für dieselben Kosten aufgemeldet hat, zahlen. Das Robillar, das der neue Ehemann beschreiben, würde für die Forderung der Armen-pfände werden können.

R. D., Alte Jakobstraße. Wird gelöst werden.

(Gamb  
Brosch vor  
Interesse ist  
Und zu  
Bulände, z  
schen Ges  
Nach  
in der ein  
als Mörde  
meiner Ge  
Leben ist,  
Jahresbein  
systematisch  
Leben zum  
Muttergut  
besprechen  
Nein,  
wenig dur  
der „Frank  
Darin  
„Es n  
als neunjä  
Dauhalt  
auf's Unge  
wurde, die  
daß dann  
Lungenentz  
mehr entw  
sondern u  
schlechten  
beilen ver  
dieser Fall  
führen mu  
Und h  
„Es n  
und neunjä  
arbeiten, s  
damals vo  
des Hauses  
hierbei auf  
sicht genou  
Knade in  
leiden, the  
stoffeln und  
Nahrung  
auch Gefü  
halten wur  
lichen auf  
Hand  
der Kapu  
logirt wur  
nung der  
Edert auch  
die Gesund  
halten den  
Knade unter  
diese Unter  
des Hunger  
erwarmung  
übertröfen  
die Art un  
legten Jah  
stunde auf  
wie eine g  
Standheit  
Hand des  
Beobachter  
und viel zu  
dann, als  
und Tenn  
dauern d  
anmachen  
daß er of  
bleit, aus

### Theater.

Dienstag, den 4. Mai.

Oberhaus, Siegfried.  
Schauspielhaus, Amondra.  
Walner-Theater. Das Urbild des Tartüffe.  
Königs-Theater. Ein von unsre deut.  
Königs-Theater. Theodora. Drama in 8  
Bildern von B. Sardou.  
F. u. Alliance-Theater. Der Sonnwendhof.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der  
Higenerbaron.  
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin.  
Heitere aus der Berliner Theatergeschichte  
mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele  
und 3 Akten von Jakobson und Wilten.  
Central-Theater. Der Stadt-Competer.  
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von  
Luigi Ranjotti.  
Odeon-Theater. Die Loreley.  
American-Theater. Große Spezialitäten-  
Vorstellung.  
Theater der Reichshallen. Große Spezial-  
itäten-Vorstellung.  
Ranfmann's Variete. Große Spezialitäten-  
Vorstellung.  
Konfordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Vassage 1 Tr. 9 M. — 10 M.  
Kaiser-Panorama.  
In dieser Woche:  
Reise durch das Riesengebirge.  
Ober-Italien. Como-Sec. Pompei. Gertha-  
Reise. Eine Reise 20 Bf. Kinder 10 Bf. [1527]

Dankagung. 1569  
Allen Theilnehmern an der Beerdigung  
meines lieben Mannes, insbesondere den Mit-  
gliedern des „Vereins zur Wahrung der Inter-  
essen der Klavierarbeiter“ und den Kollegen der  
Pianofortefabrik von Hoff sage ich hiermit meinen  
berzlichsten Dank.  
Wwe. Joh. Dury.

Bur pünktl. Besorg. des „Berl. Volkblatt“,  
sowie sammtl. Zeitungen empfiehlt sich [1526]  
Frau Rosentretter, Gr. Frankfurterstr. 57, III.

### Conisensstädtischer Bezirks-Verein „Vorwärts“.

Mittwoch, den 5. d. M., Abends 8 1/2 Uhr.  
Vereins-Versammlung 1550  
in Riegers Salon, Westertorstraße 68.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Josef Christensen.  
2. Diskussion. 3. Verschiedenes u. Fragelasten.  
Um pünktl. zahlr. Erscheinen ersucht der Vorstand.

Zu der am 5. Mai cr. bei Weich's, Alexander-  
straße 31, stattfindenden Versammlung der  
Wäsche-Fachweber ladet ergebenst ein 1551  
die Kommission: J. A. G. Koopmann.

### Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider (G. S.)

Versammlung am Mittwoch, den 5. d. M.,  
Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstraße 77/79,  
Gratweils Bierhallen (unterer Saal). 1555  
T.-O.: 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1885.  
2. Wahl eines Vertrauensorgans. 3. Wahl einer  
Leichenkommission. 4. Wahl eines Vergütungs-  
komitös. 5. Verschied. Die örtl. Verwaltung.

G. Schaffl. v. vrm. Wwe. Goldader, Briyerstr. 16, G. I.

Soeben erschien Nr. 28 des  
„Wahren Jakob“.  
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmer-  
straße 44. [1229]

General-Versammlung  
der  
Central-Kranken-, Sterbe- u. Unter-  
stützungskasse der deutschen Zimmerer  
Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77.  
Tagesordnung:  
1. Wahl eines Vorsitzenden u. Schriftführers.  
2. Kassen-Abrechnung.  
3. Verschiedenes.  
Qualifikationsbuch legitimirt. [1590]  
Der Vorstand. J. A.: G. Schäfer.

Meinen Freunden und Genossen hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich  
heutigen Tage die  
**Restaurations des Herrn Gerike**  
käuflich übernommen habe. Indem ich hierdurch um freundlichen Zuspruch bitte,  
mein eifriges Bestreben sein, allen Wünschen und Forderungen meiner Gönner  
Rechnung zu tragen.  
Achtungsvoll Julius Raday, Wilmersdorf.

### Arbeiter-Bezirksverein Süd-Ost.

Mittwoch, den 5. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung.  
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Brundorf über Feuerbestattung.  
2. Verschiedenes und Fragelasten. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich  
zu erscheinen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. [1554] Der Vorstand

### Die Buchdruckerei von MAX BADING

BERLIN SW., Beuth-Str. 2  
empfiehlt sich zur  
Anfertigung von Druckerarbeiten  
jeder Art  
bei prompter und billiger Bedienung.  
Kosten-Anschläge und Papierproben gratis  
und franco.

Zwei tüchtige Formwacher  
Reisekörbe verlangt  
F. Franks, Rixdorf, Steinmetzstr.

### Tüchtige Dien- gestucht von Hansleiter & Eisen

Charlottenstraße  
Der unentgeltliche  
Nachweis der  
Klavierarbeiten  
befindet sich Statigen  
bei Stramm.

### Tischler

Arbeits-Vermittelung geschieht  
Adressenausgabe an Wochenenden  
9 1/2 Uhr Abends. Sonntags  
Vormittags.

Sie  
junger,  
lobten sich  
kannten be  
ihre Berge  
Du keine  
heit ist to  
Es g  
Abschied,  
sehr. Die  
das Land  
eigenartige  
Dienerfah  
Alles erre  
wandelte  
fe in sein  
das dort  
bild. Fre  
Reine ju  
heran, als  
„Du hast  
mein Lieb  
Sie  
neffliche m  
Gäubchen  
feine Pro  
wirklich li  
läßt ihre  
Kind, sehr  
ne nicht;  
niemals.“  
Nach  
Garten in  
nahmen R  
In der W  
flandener

# Heute und morgen

Ziehungs- Fortsetzung. Der erste, zweite und vierte Gewinn befinden sich noch im Glücksrade.

## Deutsche Kunst-Gewerbe-Loose à 1 Mk.

11 St. R. Schumacher  
10 M. General-Debit Berlin C., Schumacher

Verantwortlicher Redakteur A. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

## Der Prozeß Eckert.

(Hamb. Bürgerstg.) Dieser Tage hat sich in Nürnberg ein Prozeß vor dem Schwurgericht abgepielt, der von allgemeinerem Interesse ist.

Und zwar deshalb, weil er ein Spiegelbild unserer sozialen Zustände, weil er ein Schuldbekenntnis wider Willen der bürgerlichen Gesellschaft ist.

Nicht deshalb besprechen wir an dieser Stelle die Tragödie, in der ein Vater und eine Stiefmutter als Mörder auftreten, als Mörder ihres Sohnes, als Mörder aus schändester, ungemessener Gewinnsucht. So erschütternd dieses Drama aus dem Leben ist, so verächtlich die Rabeneltern, Leute mit einem Jahreseinkommen von über 10 000 Mark, sind, die ihr Kind systematisch durch Hunger und Mißhandlungen allmählich vom Leben zum Tode bringen, um sich in den Besitz von dessen Muttergut (über 11 000 Mk.) zu setzen, nicht aus diesem Grunde besprechen wir den Prozeß Eckert.

Nein, wir wollen die Anklageschrift des Staatsanwalts ein wenig durchgehen, wie sie in dem Nürnberger Arbeiterorgan, der „Frankischen Tagespost“, mitgeteilt worden ist.

Darin heißt es: „Es wurde festgestellt, daß Karl Eckert (das Opfer) schon als neunjähriger Knabe die unangenehmsten Arbeiten im Haushalt verrichten mußte, trotz ungeduldigster Anstrengung auf's Ungenügendste ernährt, mehr als mangelhaft bekleidet wurde, die denkbar ungesundeste Lagerstätte angewiesen erhielt, daß dann derselbe, als sich in Folge dieser Umstände eine Lungenerkrankung bemerklich machte und immer mehr und mehr entwickelte, nicht im Entferntesten angemessen versorgt, sondern unter Fortsetzung und womöglich Steigerung der schlechten Behandlung zu den ungesundesten und schmerzhaftesten Verweilen verwendet wurde, bis endlich das Zusammenwirken aller dieser Faktoren den eingetretenen Erfolg notwendig herbeiführen mußte und auch wirklich herbeiführte.“

Und ferner: „Es beschäftigten die Zeugen, daß dort Eckert schon als acht- und neunjähriger Knabe in schulfreien Stunden auf's Schwerste arbeiten, z. B. das für den Hausbedarf nötige Wasser in den damals von der Eckert'schen Familie bewohnten vierten Stock des Hauses zur „Goldenen Gans“ schleppen mußte, und daß hierbei auf die Schwäche desselben nicht die mindeste Rücksicht genommen wurde. . . . Es wurde erwiesen, daß der Knabe in geradezu bejammernswerther Weise theils Hunger leiden, theils elektrisierende Gegenstände, wie stinkende Kartoffeln und Kartoffelschalen essen mußte, beim Manzel anderer Nahrung einmal Fischgräten, ein anderes Mal Würstchen, auch Geflügelfutter verschlang und überhaupt derart kurz gehalten wurde, daß er besonders in der letzten Zeit im Wesentlichen auf das Mittelstück Dritter angewiesen war.“

Hand in Hand mit dieser Mißgewährung und Entziehung der Nahrung ging die Art, wie der Verlorbene bekleidet und logirt wurde; die Zeugen finden kaum Worte für die Verletzung der Mangelhaftigkeit der Bekleidung, welche dem Karl Eckert auch zur schlechtesten Jahreszeit gewährt wurde, und für die Gesundheitschädlichkeit der gepflasterten, nur mit zerbrochenen Fenstern versehenen, einen äußerst übelriechenden Auszug enthaltenden Schlafkammer, in welcher der hungernde und frierende Knabe auch ein höchst ungenügendes Bett vorfand. Alle diese Unterlassungen aber, durch welche Karl Eckert den Qualen des Hungers und den Unbildern der Witterung in konsequenter, erbarmungsloser Weise ausgesetzt wurde, werden noch weit übertroffen durch die Berichte der vernommenen Zeugen über die Art und Menge der Beschäftigung, welche dem in den letzten Jahren schon schwer kranken Knaben bis fast zur Todesstunde aufgedrungen wurde. Die schon benannten Personen, wie eine ganze Reihe weiterer, erweisen, daß der in Folge Krankheit und Erschöpfung oft todmatte Knabe, ein Gegenstand des Erbarmens für alle nur einigermaßen aufmerksamen Beobachter mit Ausnahme der Eltern, erst das ihm verhaftete und viel zu anstrengende Metzgerhandwerk erlernen sollte und dann, als alle drei Meister sein Leiden erkannt hatten, Treppen und Läden setzen, den Hof kehren, bei Bauarbeiten andauernd Backsteine und andere Lasten zutragen, Mörtel anmachen und brischnen, sowie Wasserbutten tragen mußte, so daß er oft dem Zusammenbrechen nahe sich am Treppengeländer anhielt, aus jeder Ruhepause unter Vorzeichen der Angst schon durch

das Nähen des Vaters oder der Mutter aufgeschreckt wurde, so daß er oft selbst in rührendster Weise den Tod als den Erlöser aus den unerträglichsten und sich stets steigenden Qualen herbeiwünschte. Es wird bestätigt, daß Karl Eckert trotz hochgradigen Hustens im Sommer 1884 große Erdmassen aus einem ausgegrabenen Keller wegschaffen, vor einigen Jahren bei Frühlingshochwasser das Wasser darfuß aus dem Keller tragen, ja daß er noch im letzten Winter seines Lebens darauf einen eingefrorenen Kanalreißer säuberte, fortgesetzt Unrath ausräumte und in der allerletzten Zeit Kalk löschte und tragen mußte — Beschäftigungen, welche bei der ungenügenden Nahrung und Bekleidung, wie hier, die Gesundheit eines kräftigen Mannes schädigen, die Kraft und das Leben eines unentwickelten, schwer lungenleidenden Knaben aber notwendig brechen müssen.“

Man wird sagen müssen, daß die schon erwähnte Ansicht der Augen- und Ohrenzeugen durch die abgegebenen Gutachten des Sachverständigen, des königl. Landgerichtsarztes, Medizinalrath Dr. Reuter, durchaus und mit vollster Sicherheit bestätigt wurden: „Die seit Jahren andauernde, stetig steigende Lungenkrankheit des Knaben ist Folge der fortwährenden Erklärungen, der Ueberanstrengung sowie der ungenügenden Ernährung; alle diese Vorannahmen haben die Gesundheit des Karl Eckert geschädigt, daß er in Sichtung verfiel; der tödliche Gehirnanfall ist höchst wahrscheinlich durch die Lungenkrankheit veranlaßt; die Behandlung des Karl Eckert seitens der Eltern war nicht nur geeignet, denselben an der Gesundheit schwer zu schädigen und ihn in Sichtung zu versetzen, sondern es wurde durch dieselbe das Leben verkürzt und der frühe Tod herbeigeführt, da der tödliche Anfall entweder Folge der Lungenkrankung oder einer direkten Mißhandlung ist.“

Was ist das, was bedeutet das? Was der Herr Staatsanwalt hier erzählt hat, das ist die Historie des Proletariats, das ist die Leidensgeschichte der Arbeiterkinder.

Der Proletariatsproben, die nicht unnatürliche Eltern zu diesem Verdict verurtheilen, sondern — die modernen Sozialstände.

In allen „Kulturländern“, d. h. überall da, wo kapitalistisch produziert wird, wächst die Zahl der Kinder, die in Fabrik und Werkstatt ausgeübt werden, steigt die Zahl der jugendlichen Arbeiter.

Ueber 150 000 jugendliche Arbeiter, darunter über 18 000 Kinder, abforderten in Deutschland 1884 allein die Betriebe, die unter die Aufsicht der Fabrikinspektoren fallen.

Dabei sind also nicht mitgezählt die Heftknoten von Proletariatskinder, die dem unerfülllichen Moloch der Hausindustrie geopfert werden.

In dem Hauptstük der Tuchindustrie, in Aachen, stirbt fast die Hälfte aller Arbeiterkinder vor Ablauf des ersten Lebensjahres, und die, welche in dieser Periode dem Tode entkommen, werden in dem „schönsten“ Lebensalter von dem Schwindsucht dahingerafft.

Hier, wie in allen den Bezirken, in die der Industrialismus seinen Einzug gehalten hat.

Nach tritt der Tod den Proletariats an. Von schwächlichen Eltern unter den erbärmlichsten Lebensverhältnissen erzeugt, vor seiner Geburt bereits den Einflüssen der gesundheitsschädlichen Arbeit der Mutter preisgegeben, im Schooße der Mutter schon verpestet, aufgewachsen im Elend, erlittet vom Hunger, schlecht genährt, schäbig bekleidet, in der dunkelsten, lüftungsfördernden Luft der Arbeiterwohnung aufgewachsen, treibt die soziale Noth das zarte Kind schon in das Joch der härtesten Arbeit.

Man gehe doch in die Sige der Hausindustrie, in's Eisenacher Oberland, nach Sonneberg, man betrachte sich die oft erst dreijährigen Kinder, die schon für sich und die Eltern mit-schaffen müssen, man lese Thun's, man lese Emanuel Sag's erschütternde, quellenmäßig gesicherte Berichte, blutige Bülletins vom Kriegsschauplatz der Hausarbeit.

Dort gilt der alte Spruch:  
„Kartoffeln in der Früh,  
Des Mittags in der Brüh,  
Des Abends mitfammt dem Kleid,  
Kartoffeln in alle Ewigkeit.“

Dort im Kreise Sonneberg leben die Arbeiter von Kartoffelschalen, von Wursthäuten, von Wurstwasser, d. h. von

dem Wasser, in dem die Würste gekocht werden, von Fichorienbrühe, Hirsinglake; dort vegetirt so die große Masse des weithätigen Volks.

## Kommunales.

w. Zur Frage der Errichtung von Volksbädern. Die Deputation für die Gesundheitspflege hielt am Sonnabend eine Sitzung ab, in welcher insbesondere über die Anträge des Vereins für Volksbäder, betreffend die Errichtung zweier Volksbadeanstalten, und zwar die eine auf dem Pappelsplatz, die andere in den Paranlagen in der Wallstraße neben dem Kölnischen Gymnasium, sowie über den Antrag der 42. Quartiersfamilial-Kommission wegen Errichtung einer Badeanstalt auf dem Wasserthorplatz beraten wurde. Nach längerer Debatte, in welcher sich allgemein sehr lebhaft die Ansicht geltend machte, daß der genannte Verein in jeder Beziehung und mit allen Mitteln, Geldmittel nicht ausgenommen, seitens der Kommunalverwaltung unterstützt werden müsse, um auch die spontane Regung weiterer Kreise zur Nachahmung anzuregen, beschloß die Deputation, dem Magistrat die Projekte vom Standpunkte der Sanitätspflege prinzipiell zur Annahme zu empfehlen, vorbehaltlich der Prüfung durch die städtische Bau- und Verwaltungsverwaltung.

Zur Reform der Miethsteuer. Das Reskript des Oberpräsidenten auf den Bericht des Magistrats, betr. Reform der Miethsteuer, hat folgenden Wortlaut: „Rohdam, 2. Dezember. Auf den gefälligen Bericht vom 9. Dezember v. J., betreffend die Reform der Miethsteuer, worin um vorläufige Beweibung darüber gebeten ist, ob eine Erhöhung der gedachten Steuer auf 8 1/2 pCt. für Räume höheren Miethwerthes — unter Feststellung einer progressiven Scala — und eine Entlastung der billigeren Wohnungen die Genehmigung der Aufsichtsbehörde finden werde, sowie die unterm 12. August vorigen Jahres an mich und unterm 22. Oktober v. J. an den Herrn Minister des Innern und den Herrn Finanzminister gerichteten Anträge, erwidere ich dem Magistrat ergebenst, daß die Herren Minister einem mir zugegangenen Erlaß vom 27. v. M. zufolge nach eingehender Berathung der Sache zunächst den Fall der Ertheilung ihrer Zustimmung zu der in Aussicht genommenen Aenderung der bisherigen Erhebungsart der gedachten Gemeindeabgabe nach Maßgabe des von dem Magistrat in Bezug genommenen § 16 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1893 zur Zeit nicht für gegeben erachten, da bis jetzt Gemeindefachliche über die Reform der Miethsteuer nicht gefaßt sind und die diesbezüglichen Vorschläge selbst nicht einmal in der aus den beiden städtischen Körperschaften herorgegangenen Deputation eine bestimmte Gestalt angenommen haben. Seitens des Herrn Ministers ist aber ferner Anstand genommen worden, sich auch nur im Allgemeinen mit dem skizzierten Plane einer Reform der gedachten Steuer einverstanden zu erklären. Dieselben würden vielmehr ihre Mitwirkung zu einem solchen Versuche versagen müssen. Abgesehen von den prinzipiellen Bedenken, welche der Miethsteuer entgegenstehen und deren gänzliche Beseitigung angezeit erscheinen lassen, würde die Reform der Steuer in der in Aussicht genommenen Weise neue Unzuträglichkeiten im Gefolge haben, im Besonderen nicht die Lasten der wohlhabenderen Klassen allein erhöhen, sondern auch eine weitere Ueberbürdung der Mittelstände befürchten lassen, da angenommen werden muß, daß auch ein größerer Theil der mittleren Wohnungen von einer erhöhten Steuer getroffen werden würde, wenn anders das Ergebnis der Erhöhungen eine irgendwie ins Gewicht fallende Bedeutung für die Erleichterung der weniger bemittelten Klassen der Bevölkerung erlangen soll. Es handelt sich aber namentlich auch darum, die mittleren Klassen vor der Ueberbürdung mit Steuern zu schützen, weil diese erfahrungsmäßig unter noch schwierigeren Bedingungen für ihr Dasein zu kämpfen haben, als die weniger bemittelten Volksklassen, indem bei ihnen die Bedürfnisse in Hinsicht auf Wohnung, Kleidung, Erziehung der Kinder etc. in der Regel noch in stärkerem Maße bestehen zu ihren Mitteln stehen und die Herstellung eines Gleichgewichts zwischen beiden für die Mittelklassen vielfach am schwierigsten ist. Dem Magistrat kann ich deshalb nur anheimgeben, die gänzliche Beseitigung der Miethsteuer gefälligst in Erwägung zu ziehen.“

## Das Recht der Todten.

Von M. Day.

Sie war ein junges, schönes Mädchen; er war ein junger, reicher Mann; sie sahen sich, sie liebten und verlobten sich — es war ganz die alte Geschichte. Ihre Bekannten beglückwünschten und beneideten sie. „Lili“, sagte ihre Oheimsfreundin, „Dein Bräutigam ist Wittwer. Hast Du keine Furcht vor der Vergangenheit?“ „Die Vergangenheit ist todt“, entgegnete die glückliche Braut.

Es gab eine glänzende Hochzeit, einen thranenreichen Abschied, eine wohnige Hochzeitsreise und eine frühliche Heimkehr. Die junge Frau hatte stets in der Stadt gewohnt; das Landleben, in das der Gatte sie einfuhrte, war voll neuer, eigenartiger Reize für sie. Das große Haus, die zahlreiche Dienerschaft, der wohlgepflegte Garten, der ausgedehnte Park: Alles erregte ihr Entzücken. Am Arm ihres Mannes durchwanderte sie die lobbar ausgestatteten Räume; er führte sie in sein Schreibzimmer und trat mit ihr vor das Bild, das dort über dem Sopha hing: ein dunkelhaariges Frauenbild. Fragend schaute die junge Frau zu dem Gatten empor. „Meine junge Frau“, sagte er und zog sie fester zu sich heran, „als wolle er sie vor etwas schützen, das sie bedrohe.“ „Du hast sie nicht geliebt!“ rief die häßliche Lili. „Doch, mein Liebling, doch; ich habe sie sehr geliebt.“

Sie sahen am anderen Morgen am Kaffeetisch; er nestelte mit den blonden Locken, die sich lock unter ihrem Häubchen hervorbrängten; vor ihren Augen schwebte das seine Profil des Bildes in seinem Zimmer. „Hast Du sie wirklich lieb gehabt, Alfred?“ „Wen Liebling?“ und er lächelte ihre kleinen Hände. „Deine — erste Frau.“ „Ja, Kind, sehr.“ „Und wann vergahest Du sie?“ „Ich vergaß sie nicht; was man von Herzen lieb gehabt hat, vergißt man niemals.“

Nachmittags gingen sie spazieren. Sie gingen durch den Garten in den Park; sie lief den Bögeln nach und spielte mit den zahmen Hunden. In einer kleinen Lichtung machten sie Halt. In der Mitte derselben erhob sich ein mit Cypressen umstandener kleiner Hügel; dazwischen schimmerte ein weißes

Marmorkreuz mit dem Namen „Feodora“. „Komm“, sagte er und umfaßte ihre Hand fester. Bekommen trat sie herzu. Er brach eine der dunkelrothen Rosen, die auf dem Grabe blühten, und steckte sie ihr ins Haar. „Zur Gruß für Dich!“ Sie schauerte zusammen und senkte das Köpfchen.

Einige Wochen waren vergangen; unter den Augen der jungen Frau lagen tiefe Schatten, der Gatte trug sie auf Händen; ihr aber raubten das Bild im Schreibzimmer und das Grab im Park alle Freude und Lebenslust.

„Was hast Du, Kind?“ fragte er einmal, als mitten im innigsten Lieblosen ein wehes Lächeln über ihr Gesicht flog. „Ich habe Sehnsucht nach meiner Mutter“, entgegnete sie. „Andern Tags sah die Mutter ihr gegenüber.“

Die Mutter war eine verständige Frau; sie wußte ihr Kind zum Reden zu bringen. „Mutter, ich bin keine zweite Frau. Ich habe geglaubt, was todt ist, todt; was todt ist, ist lebendig, lebendiger als das Lebende. Ich wollte, ich läge an ihrer Stelle und er ginge zu meinem Grabe und säße vor meinem Bilde!“ Die Mutter beruhigte sie; sie hätte einen Mann, der sie abgöttisch liebt und führe das glücklichste Leben unter der Sonne. Todt sein — wie thöricht! Das schöne Haus, der Garten — was hatte eine Todte davon!

Als die Mutter abgereist war, schloß der junge Ehemann sein Weib noch zärtlicher in sein Herz. Da faßte sie Muth und beschloß, ihm zu sagen, was sie quälte. „Alfred“, begann sie, „als wir uns heiratheten, dachte ich, daß unser ganzes Leben gemeinsam sei. Nun hast Du eine Vergangenheit, die Dir allein gehört.“

So theile sie mit mir, mein Liebling.“ Und er fing an, ihr zu erzählen — von seiner Kindheit, seiner Jugend und seiner ersten Frau. Sie hörte zu, und was sie noch sagen wollte, erstarb ihr auf den Lippen.

Von nun an bildete die Todte Tag für Tag ihr Gespräch. Mit selbstquälerischem Eifer wurde Lili nicht müde, immer neue Einzelheiten seines früheren Lebens und seiner damaligen Gefühle zu erforschen. „Laß mich Alles wissen,“

bat sie, „liebste Du sie mehr als mich?“ „Nein, Lili, ich könnte Niemand mehr lieben, als ich Dich liebe.“ „Weniger?“ „Auch nicht weniger.“ „Also ganz ebenso?“ und ihre Mundwinkel verzogen sich. „Auch nicht ganz ebenso. Nicht mehr, nicht weniger und doch anders. Man liebt niemals zwei Menschen ganz auf die gleiche Art.“

Ein andermal fragte sie: „Wenn Du es könntest, würdest Du die alte Zeit zurückrufen?“ „Nein, Kind, ich habe ja jetzt Dich.“ „Dann würdest Du mich nie gekannt haben und hättest sie nicht verloren.“ „Nur Thoren wünschen Vergangenes zurück“, entgegnete er ernst. „Ohne ihren Tod wäre ich nicht der geworden, den Du liebst.“ „D, ich würde Dich immer geliebt haben!“ rief sie. „Ich möchte wohl wissen, wie Du dann sein würdest.“ „Ein wilder Gesell, der seinem kleinen Weibe viel Noth machen würde“, erwiderte er und lächelte sie.

Wenn ihr Gatte durch die Feldwirtschaft vom Hause fern gehalten wurde, stand die junge Frau Stundenlang vor dem Bilde im Schreibzimmer, studirte Zug für Zug des feinen, dunklen Gesichtes, trat dann vor den Spiegel, prüfte ihr eigenes Antlitz und verglich es mit dem Bilde. Eines Tages traf sie Alfred dabei; da fiel sie ihm weinend um den Hals und bat: „Nimm das Bild weg; ich ertrage es nicht.“ Er wurde sehr blaß. „Das also ist's!“ Doch als sie ihre Bitte wiederholte, entgegnete er freundlich und fest: „Mein Liebling, Du weißt nicht, was Du bittest. Wie könntest Du noch an meine Treue glauben, wenn Du sähest, daß ich sie einer armen Todten bräue?“ „Hast Du sie nicht schon gebrochen, indem Du mich an ihre Stelle setztest?“ „Die Todten sind körperlos, mein Lieb; ihr Platz auf der Erde ist leer geworden. Nur in unsern Herzen wollen sie noch Raum behalten.“

Bald darauf begann Lili zu kränkeln; der herbeigerufene Arzt machte dem jungen Gatten Aussicht auf Vaterfreuden. An jenem Tage verhängte er das Bild im Schreibzimmer mit einem dichten, schwarzen Flor. Es wurde seiner Frau nur noch schrecklicher dadurch; der Trauerflor war ihr das Symbol eines Schattens, der das ganze Haus erfüllte, ihr Leben verdüsterte. Sie war eifersüchtig auf diesen

# Lokales.

**„Christliche Herberge zur Heimath.“** Wie Schriftsteller häufig zu Ruhm und Ansehen gelangt sind, weil sie ihre Geisteslinder nur mit passenden Namen zu versehen verstanden, so auch diese Herbergen. Ohne jede Anwendung von Sentimentalität: poesienoll ist es, wenn den Wanderer die Worte „zur Heimath“ begrüßen. Was für Poetik aber thätlich einem solchen Heim angeblicher Duldsamkeit und Liebe anhaftet, werden wir in folgendem zeigen. In den letzten Wochen ist viel über die „Herbergen zur Heimath“ geschrieben worden; den Kern der Sache traf aber kein Artikel. Wir glauben nicht, daß sich die Herren Hegel und Hülle sonderlich über jene Schreiben geirrt haben; im Gegentheil, sie gaben ihnen Anlaß zu einer langatmigen Erklärung über die bewahrende Macht der „christlichen Herbergen“. Bemerkte sei, daß dieselben unter dem evangelischen Verein für kirchliche Zwecke stehen. Berlin besitzt drei „christliche Herbergen zur Heimath“; eine, die größte und frequenteste in der Oranienstraße 104/105, die andere in der Auguststraße 81 und die dritte am Weddingplatz. Die letztere ist einem besonderen Komitee bezw. Verein unterstellt. Wir besaßen uns vorläufig nur mit jener in der Oranienstraße, weil deren Zustände die schrecklichsten sind. Wenn man las, ein Theil der Schlafstätten befände sich in den Kellern, so ist das richtig; leider ist nicht hinzugefügt worden, daß es der überwiegende Theil ist. Es sind sahle, schmucklose, dumpfige, im Winter wegen ihrer Unheizbarkeit wahren Eis-kellern gleichende Räume, die dem Kuliag das Herz erstarrten machen. Wenn es in dem letzten Jahresbericht des Vereins heißt:

„Der Aufenthalt bei uns ist seit Beginn des Baues eines Hintergebäudes auf dem Grundstück nicht freundlich gewesen, und besonders waren die Schlafräume unbehaglich gewesen. Die Hälfte unserer Betten mußte während des Baues in temporären auf den Höfen untergebracht werden, aber weder die Hitze des Sommers, noch die kalten Wintertage haben unsere Gäste zurückgeschreckt“, so enthalten diese Sätze zugleich die bitterste Selbstanklage — Verleumdung der Wahrheit. Nahe an zwei Dezennien, wenn nicht darüber hinaus, besitzen nun schon diese jeder Beschreibung spottenden Verhältnisse. Jetzt endlich, nachdem ein Fortführen des bisherigen unhaltbaren Systems nicht mehr möglich und Hunderttausende von Mark vereinnahmt sind, ist der Bau neuer Aufenthalts- und Schlafräume für die Obdachsuchenden in Angriff genommen worden. Im Herbst d. J. soll die Eröffnung stattfinden. Die Privatherbergen (wir meinen die einzelner Spekulanten, nicht die Gesellen- und Fachvereins Herbergen) zu empfehlen, fällt uns nicht ein; aber daß dieselben von ihren „christlichen“ Konkurrentinnen angegriffen werden, zeigt am besten, welcher Geist die letzteren beherrscht. Man liest in dem Jahresbericht u. A.:

„Die Wohlthat einer sicheren Zuflucht und eines reinlichen Obdaches für den reisenden Handwerker wie für den arbeitslosen Arbeiter überhaupt kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Aber gibt es für diese Klassen Herbergen genug, wohl Privatgeschäfte von Bier- und Branntweinwirthschaften, denen sowohl das nötige Kapital, als auch der gute Wille fehlt, die Schlafräume in dem Zustande zu erhalten, welcher selbst bei geringen Anforderungen an Reinlichkeit und Bequemlichkeit erträglich scheint.“

Diese „christliche Herberge“ ist nicht besser, als jede andere Herberge. Wenn trotzdem ein immenser Andrang stattfindet, so liegt dies nur von dem immer weiter um sich greifenden Elend der Obdach- und Arbeitslosigkeit. Den davon Betroffenen ist eben jede Ruhestätte willkommen. Dreimaliges Nächteln (die Nacht bezw. Bett 25 Pf. und 50 Pf. — im Jahre 1885 wurden für 25 Pf. Betten 10 112 M. 50 Pf. und für 50 Pf. Betten 4209 M. 50 Pf. eingenommen, die 75 Pf. und 1 M.-Betten nicht mitgerechnet) ist gestattet. Viele, bei denen diese Frist um ist und die mittellos sind und es nicht über sich bringen, das „Hilf für männliche Obdachlose“ aufzusuchen, verbringen ein, zwei Nächte mit Wanderungen durch die Straßen. Man kennt jene Reigen des Jammers. Todtmüde, sahlen Angesichts irren sie bis zum Morgengrauen umher. Sie wissen nicht, was der neue Tag für neue Sorgen bringen wird, was sie beginnen und wozu sie erstreben sollen. Die meisten dieser Armen lenken, wenn die Nacht verschwunden, ihre Schritte nach dem Hause in der Linienstraße, dessen Devise „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid“, eben nur Devise ist. Denn erblickt der Hausvater oder einer seiner Bediensteten die Hereintretenden, vielleicht auch schon Eigenden, so schlägt sie kein Bitten und Flehen vor dem Hinauswerfen. Nicht besser ergeht es denjenigen, welche eben zugewandert sind und nun der Ruhe pflegen wollen. Ist die Natur in ihnen stärker als der Wille, vermögen sie nicht den Schlaf zu verschmähen, so flüchten auch sie in einem Bogen auf die Straße. Obgleich einige „Gäublinge“ einen ansehnlichen Fonds zur unentgeltlichen einmahligen Aufnahme und Beschäftigung für Obdachsuchende gestiftet haben, wird doch nur in den seltensten Fällen und nur nach stehentlichem Bitten derartiges gewährt.

Schatten, sie haßte ihn, da sie sich seiner nicht zu erwehren vermochte. Es gab Stunden, in denen sie gewünscht hätte, einer Nebenbuhlerin von Fleisch und Blut gegenüberzustehen. Die konnte angegriffen und verdrängt werden; wer aber wollte mit einer Todten kämpfen!

Ihr Gatte sah, daß sie litt. „Arme Lili,“ liebkoste er sie, „es hilft Dir nichts; darüber mußt Du hinwegkommen. Ich möchte das arme Bild von der Wand nehmen und das Grab im Park versallen lassen; es bliebe darum doch Alles dasselbe. Von dem Gewesenen läßt sich nichts fornehmen, selbst wenn man es wollte.“

„Warum hast Du mich denn geheiratet?“ fuhr sie auf, mit dieser Erinnerung? Ich dachte, was tobt ist, sei begraben und fort aus der Welt; jetzt greift es mit kalten Zeichenfingern in mein Glück hinein. Jeder Athemzug — Morderlust! Sollten die Todten mehr Recht haben als die Lebenden?“

„Ich hatte auf Deine Liebe gerechnet, Lili,“ entgegnete er, „und auf das Mitleid, welches das Weib dem Weibe schuldig ist,“ küßte sie und ging aus dem Zimmer.

An diesem Nachmittag sah die junge Frau ihren Gatten nicht wieder; er sei zur Jagd gefahren, meldete man ihr. Als er wiederkam, war er blaß und verstört, doch liebevoll und jählich wie immer; der todten Frau wurde nicht wieder zwischen ihnen gedacht.

Als die Monate vorrückten, verblaßte der Schatten der Verzagenheit in Lili's Gedanken vor den frohen Hoffnungen der Zukunft. „Sie hat ihm kein Kind geschenkt,“ frohlockte sie, „wenn er seinen Sohn an das Herz schließt, wird er ihrer vergessen.“

Der Gatte war glücklich, wenn er das alte, frohe Lächeln auf ihrem Gesicht wieder sah, und verdoppelte seine Sorgfalt für sie. Immer hatte er den Arm um ihre Taille gelegt und sie sorgsam gestützt, wenn sie zusammen die große Fronttreppe vor dem Hause herabstiegen; jetzt trug er sie fixis hinunter und nahm ihre das Versprechen ab, ohne ihn nicht mehr hinauszugehen.

— Das Essen ist gehallos und theuer. Trotzdem zwingt man indirekt fast die Besucher der Herberge, dasselbe zu genießen. Die ganze Denk- und Anschauungsweise der Vereinsbehörden über die Arbeiter tritt mit am greifsten in dem folgenden Passus des Jahresberichts hervor:

„Die Portionen Essen haben sich sehr vermindert, besonders die zu 40 Pf. Der Grund hiervon darf wohl zum Theil darin gefunden werden, daß viele der ankommenden Gäste Anstoss daran genommen haben, daß auch Maurer und besonders Handlanger, die an unterm Neubau arbeiteten, sich zum Mittagessen einfanden. Eine Zeitlang wurde im Gastzimmer selbst gemauert. Dazu sängen die Arbeiter oft Händel mit den Wanderern an, es kam einigemal sogar zu unangenehmen Austritten, so daß wir mit rechter Sehnsucht der Vollendung des Baues entgegensehnten. Im Uebrigen verlief das Jahr unter den eigenen Gästen friedlicher als früher und wir haben die feste Hoffnung, daß, wenn wir Alles in unserem Hause den Wanderern freundlicher bieten können, der besseren Elemente immer mehr und derer, die das Licht scheuen müssen, weniger werden. Der Arbeitsnachweis hat sich in den letzten Jahren wieder bedeutend gehoben. Ueber 3000 eingetragene Adressen konnten nicht bestrichelt werden. Dennoch ist die Arbeitslosigkeit kaum so groß, als die Arbeitsheute. Darum auch so viel Jammer und Elend unter den jungen Männern.“

Wir sollten dem eigentlich nichts hinzufügen, es spricht für sich selbst; aber über den famosen Arbeitsnachweis der Herberge wollen wir doch noch einige Ausführungen machen. Gegen denselben, ein Werkzeug der Innung und anderer, die schlechtesten Löhne zahlenden Meister, war vor mehr denn Jahresfrist von den Schneidergesellen Berlins eine Agitation eingeleitet worden, die aber weder im Sande verlief. Wir bedauern es. Die 3000 nicht erhobenen Adressen sagen genug. Es sind junge, unerfahrene, oft auch durch große Roth zum Annehmen jeder Arbeit und zu jedem Lohn gezwungene Menschen, die sich in den Dienst der Herren Meister und Fabrikanten begeben. Aber tausende arbeiten auf diese Weise unter den üblichen Sätzen, drücken die Löhne und füllen die Taschen ihrer Arbeitgeber. Ist es nicht schrecklich, daß heute die letzteren, wenn sie Leute verlangen, sich im Herbergslocale vor Hunderten präsentiren müssen. Sie kommen ja häufig, sind also bekannt. Wie leicht können jetzt noch die „Grünen“ vor ihnen gewarnt werden. Nun, dieser häßliche und für die Herren höchst unbehagliche Zustand nimmt im Herbst ein Ende. Es wird dann ein besonderes Arbeitsnachweiszimmer eingerichtet. Wir glauben, es wäre gut, sich dauernd mit dieser „christlichen Herberge zur Heimath“ zu beschäftigen. Viel besser sind übrigens die beiden anderen: in der Auguststraße 81 und am Wedding, auch nicht. Am besten thun die Arbeiter, wenn sie nach Möglichkeit die von den Gesellschäften organisierten Herbergen, z. B. die der Schneider und Sattler in der Krausenstraße, der Tischler, Blumenstraße 56, der Maler, Ritterstraße 123, Mechaniker und Berufsgenossen, Waldemarstr. 42 u. a. m. besuchen.

**Schaufensterstudien.** Dem Schaufenster wird in Berlin große Aufmerksamkeit gewidmet, die Größe der Spiegelscheiben, das Arrangement der ausgelegten Waaren, die Dekorirung, die Art der Beleuchtung verleiht den Schaufenstern ganze Straßen entlang einen besonderen Glanz, und mit Ausnahme von Paris, wo dieser Zweig womöglich noch ausgebildeter ist, kann sich kaum eine Stadt mit Berlin messen. Die Wiener zum Beispiel, so schreibt man den „Hamd. Nachr.“ von hier, sind verwundert über die Berliner Schlächter Auslagen, in welchen neben jarten Kamellen und dutzenden Spagatosen sich derbe Percolatwürste ohne Ende emporragen, wo der profane Schweinskopf, der gemeine Schinken, die blasse Leberwurst, die bebende Sülze und die andern Artikel der Schlächterbranche durch ein leuchtvolles und vielleicht lässlich erneutes Arrangement zu einer wahrhaft künstlerischen Wirkung vereinigt werden. Das Schaufenster des Zigarrenhändlers mit den kalten Baumweizen aus leeren und vollen Zigarrenkisten, den mannigfaltigen selbst einen Nichtraucher reisenden Proben ist ihnen eben so neu. In Paris geht man bekanntlich noch weiter, dort richtet sogar die Apotheken Schaufenster ein, mit den großen Glaspolalen, in welchen sich schöngefärbte Flüssigkeiten befinden, und die Holz- und Kohlenhändler breiten ihre wenig auf das Auge wirkenden Artikel vor dem Publikum hinter den Scheiben ihrer Komptoirs aus. Die Berliner Schaufenster sind, und dadurch unterscheidet sich diese Einrichtung von der anderer Städte, auch in entfernterem Biet- in noch beachtenswerth und der bildende Einfluß dieses Schaufensterkultus ist — abgesehen von dem geschäftlichen Zwecke der Anlockung — unlegbar förderlich, es kann dieser Art der permanenten Industriestaustellung garnicht genug das Wort geredet werden, denn die Anregungen, die dadurch gegeben werden, sind zahllos, und die Straßenphysiognomie erhält dadurch ein fesselndes, anziehendes Gepräge. Es kann natürlich nicht ausbleiben, daß sich hier und da auch Dinge ins Schaufenster verirren, welche dem Geschmack unserer Industriellen ein lässliches Zeugniß ausstellen, die Autorität des Schaufensters — und von einer solchen kann man wohl sprechen — wirkt hier eher verderblich. Auf dem Gebiet der

Es war wenige Tage vor Weihnachten; Alfred war in die Stadt gefahren, Lili saß allein in ihrem Zimmer und sah an einer kleinen Ausstattung. Vor ihr auf Tisch und Stühlen lagen die winzigen Häubchen, die zierlichen Täckchen ausgebreitet, und seltsame Gedanken erfüllten bei diesem Anblick ihr Herz. Ein Junge, natürlich ein Junge! Ueber ein Jahr kann er geben und sehen und Papa sagen. Zwei Jahre, und er läuft zwischen den Eltern in den Park hinaus. Vier Jahre: er reitet auf einem kleinen Pony. Sechs Jahre: es muß ein Hauslehrer beschafft werden. Zehn Jahre: ein kleiner, schmucker Kadett salutirt vor der Mama. Achzehn Jahre: ein schlauer Leutnant mit blanken Epauletten und raffinem Degen kommt daherstolziert. Vierundzwanzig Jahre: er bringt ihr seine Braut. Sie lachte hell auf. Dann wird sie eine alte Großmutter mit grauem Haar sein. Wie die Zeit doch in Gedanken so schnell vergeht!

Da klopfte es bescheiden an die Thür. Die Haushälterin, eine alte treue Person, kam herein; sie trug ein Paket im Arme und trat mit feierlicher Miene vor die junge Herrin hin. „Gnädige Frau,“ begann sie, „der gnädige Herr haben es mir zwar verboten; aber ich denke, den letzten Wunsch einer Todten muß man heilig halten. Das soll ich Ihnen geben.“ Und sie schlug den Zipfel des Beinwandtuches auf ihrem Arm zurück; eine Menge vergilbten Kinderzeuges wurde sichtbar, winzige Täckchen, zierliche Häubchen, gleich denen, die auf Tischen und Stühlen umherlagen.

Die Nadel entfiel Lili's rofigen Fingern; mit weitgeöffneten Augen starrte sie auf die Alte. „Was, — was bedeutet das, Frau Urfel?“

„Wir sollten der gnädigen Frau nicht davon sprechen,“ fuhr diese fort, „aber die Todten haben doch auch ihren Willen. Sie hat das alles mit eigenen Händen genäht. Als sie dann auf der Treppe auslitt und das Kind tobt war, mußte ich ihr das Zeug ins Bett reichen, und sie hat alles angesehen und gemeint und gesagt: „Das ist nun alles umsonst, Urfel.“ „Nächstes Jahr, gnädige Frau!“ hab' ich gesagt. „Nächstes Jahr!“ und sie hat gelächelt. Wie es

Kunstindustrie, besonders in den Zweigen, welche die Verschmückung der Wohnräume bezwecken, macht sich seit einer fiederhafte Thätigkeit geltend und unter allerlei in der Kunst und zierlichen Dingen wird auch manches Geschmackvolle erzeugt. Dahin gehören die von einem Ritterhelm und seinen umgebenen metallenen Schilde, in deren Mitte sich — Uhr befindet, die Enterbelle und Spitzbade, auf dem Stiel ein Thermometer befestigt ist und manches andere der Himmel möge einen davor bewahren, daß man dieselbe bekommt. Auch die Goldarbeiter quälen sich ethlich ab, und Muster, noch nicht dagewesene Formen zu finden, und wärtig liegen in allen Fenstern Berlins, Dresden, daillons, Glucksanhängel aus Glas, Krystall oder durchsichtigen Material, in welchen sich getrocknete zierlicher Gegenstände befinden, auch solche Nadeln bereits, und dieser Einfall, der sich auf die glückbringenden des vierfüßigen Kleeblattes gründet, ist wenigstens ganz unerlässlich ist aber die neueste Liebhaberei, Nadeln zu tragen, die in unsichtbarer Fassung eine tolle gebrannte, sauber polirte Kaffeebohne enthalten. „ehie“ ist ein Armband, welches aus zwei gewöhnlichen enden in der Dicke eines Noth Bleistiftes mit einem goldenen besteht. Ein ästhetisches Verbrechen ist aber die blechernen welche in der Auslage mehrerer Juwelierläden zu sehen Dieselbe besteht aus ziselirtem versilberten Blech und trägt Fragons der Schleife oder des sogenannten Plastrons. Als ein Vorzug dieser blechernen Kravatte — die eben so praktisch ist, wie die vernickelten Badnangen, bei längerem Verweilen im Munde nicht tosen“ — ist die alles beschämende Dauerhaftigkeit, nach einem geht kann man ihr mittelst etwas Pulver neuem verleihen, und während die bisherige Atlaskravatte Wochen ansehnlich bleibt, wird sich der silberne Geschlecht zu Geschlecht forterben. — Möge die glänzende ohne Nachahmung bleiben!

**Gelegenheitsdichter in Berlin.** Das Gedichten ist ein Geschäft wie ein anderes, diese Poeten in den Zeitungen ihre Waare aus, wie andere Geschäfte fügen wie gewisse Heilkräuter, „Auch brieflich“ be weisen auf ihre bedürftig anerkannte Berechtigung übung der Reimkunst durch das Wort „konzeptionist“ dieser Herren läßt in seiner Geschäftsankündigung im lung: „Begründet 1862“ nicht fehlen. Sie sind im Adreßbuch nach den „Geldgebern“ als Gelegenheitsdichter geführt und einer von der Kunst hat sogar in dem Jahrbuch eine umfangreiche Geschäftsempfehlung einzuweisen. Unter den in den Zeitungen angelegentlich professionell fertigen von „Hochzeitsliederdichtern“ und „Scherschen, befindet sich auch eine Schriftstellerin, die „Lieutenant“ . . . u. s. w. nennt. Man darf sich stellen, daß diese Gelegenheitspoeten arme Trüffel Royebue's „Armer Poet“, der im kalten Dichterfieber und mit seinem Altem sich die Hände erwärmt, nicht ja geradezu ein kleines Vermögen für Inzerate aus schäftsauslagen sind nicht groß, sie wohnen gewöhnlich Stockwerk, weil sie nett sind und niemanden über dulden können, und in der Regel dichten sie „nach raus“, gleichfalls unter dem Hinweis auf die reine bednung, manche dieser Poeten besitzen Sprachkenntnis literarische Gewandtheit, und wortarme Redner, die und anderen mächtigen Reden berufen wurden, wenn in ihrer Bedrängniß an den Chef eines solchen Haushälter sind jedoch die auch vielfach von aufstrebenden Bestellungen auf Hochzeitsgedichte, Toaste, bei Befestigung der erwähnten genügt die Angabe: „Schnell, verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen der Vortragenden zu den Besungenen, einige Details historische Entwicklung des eben zu schließenden, im verhandelnden Bündnisses; Angaben über Charakter höhere Eigenthümlichkeiten sind durchaus erforderlich. Nachrufen bittet man um eine umfassende Angabe der lichen Verdienste und menschlichen Tugenden des Der Ertrag dieses Berufes ist den bürgerlichen Verhältnissen angemessen, Trauergedichte, die in der erwidert werden sollen, sind auch für Reichthum erchwänglich und für einen Poeten erhält man poeischen Nachruf, der einem keine Schande macht. Anlässe verleiht natürlich zu höheren Ansprüchen, ja selbst in diesen Kreisen der Humor für die bare Ingredienz, und bei gelungenen Leistungen Honorar zwischen zehn, fünfzehn bis zu manchen ein auswärtiges Blatt mittheilt, lebt im Norden ein alter „Volkspoet“, der den Ertrag besitzt, ein Dichter das Honorar nur in Goldwährung annehmen er giebt auch auf ein Fünftelmarkstück heraus. Eine Spezies der Gelegenheitspoeten vertritt in der Stadt Herr August Quera, ein Name, der nach Freuboung sehr dringend verlangt, aber was Bismarck's Namen G. Illparzer prophetisch hat, daß die Deutschen diesen edigen Namen gewöhnen werden, bei Dürre innerhalb Berlin erfüllt. Er ist einer der populärsten

dann zum Sterben kam, hat sie mich zu sich gerufen, ich mußt' es alles wieder fornehmen, und sie hat Hand gedrückt und hat mir leise ins Ohr gesagt: er wieder heirathet, gieb's ihr, Urfel, und es so Rinde viel Glück bringen!“ Bald darnach war sie

Die Alte war wieder gegangen; Lili hatte weit von sich geworfen und saß zum Tode erloschen ihrem Sessel da. Die Sachen des lebenden Kindes lagen vermischt mit denen des todten; also auch sie, sie nichts vor der anderen voraus. Sie stand auf, mit zitternden Händen das Kinderzeug, das die Alte hatte, wieder in das Leinentuch ein und trug es in fernste Ecke des Zimmers; es war ihr, als ob sie schweiß daran ließe. Dann setzte sie sich wieder Fenster. Sie dachte der Zeit, da das blasse, weiche Weid unter glücklichen Hoffnungen die Finger gerührt. Auch sie hatte wohl ihren Knaben als Kind, als Mann vor sich gesehen! Dann kam der Tod, das Sterbepett und von all dem enträumten Glück übrig gelieben, als dies Leinentuch.

Ein Schauer überlief sie; wer sagte ihr, daß ein anderes sei? Zitternd drückte sie die Hand wie kann ein Leben so plötzlich flüchten? Sie erhob, die Fäße — ihr war, als müsse sie sich dem erwehren, die aus der Zukunft heraus sich ihrer dem wollen schien. Todi sein, fort aus diesem Leben, wie an ihrem Platz, sie selbst ein körperloser Schatten, wie Frau dort im Schreibzimmer! O, weniger als das niger! Das Andenken jener wurde in Ehren gehalten ein segnender Engel schwebte sie im Gedächtnis Gatten und nicht Einen gab es im Hause, der gute That von ihr zu erzählen wußte. Sie blühte mit Täckchen mit dem Kinderzeug. „Gieb es ihr, es Rinde Glück bringen!“ Glück gewünscht hatte sie dem Rinde, das den Platz im Hause einnehmen sollte, ihrigen zumal!

Wer aber würde ihr Andenken in Ehren halten sie fürde? Wem hatte sie Gutes erwiesen und goltent? Würde Alfred nicht nach Jahren ihr

und man ne der Doffee höchst frogl in der Kuch und Vidern; von dem Dru auch schon blicken, der al Diede festhält.

Eine 33 Jahre alt, drisch verfo getaucht, un scheinlich un mit Ruchbau der Unwegen mann, Warm stehend. S der Unterjuch haufe als ger wurde wieder Heimath, S schwand se ein Dienst aus Naumb abnahm. Se zu ihren Kü beuchelt und So findet sie legt in Abhälnahme gefun sich Anbenten würdiger We und einen G geflohen. De vorge stellt um mit Kleidern hier e schmei Die Gr 8 Uhr durch ankunst. Es Bormia bei Perron der e 1505 und 12 den Wagen d schwelgichen Kartoffelstend Tempo vor h Der in der G geriebt unter überfahren, e Charitte gebt Straße hatten Publikum se Neugierigen u Morgens erf so leerer war mäßig sich ent mit sich, so d Reihe bilden n sich etabliert Stimmung l und die Ger folgten die Böttcher un überaus gere der M. Hart war der In offizieren u nuten nach d wagen in die folgte der nä Feldfrüchte a ankommenden und Tulpen feisch gestrich Regen. Auch leute in die alle Hände v Badwaare zu für den Wa erst gegen 1/ die Fische vo tragen. In der Verleir schon 100 1 und um 1/2 erste Wagen verkehr dega 7 Uhr an.

der Wand r gehaft, sie r folgen, wenn

So ja nie in die lieber Mann über das an Am W den Christba schere ich f sch entfernt für mich,“ hüßte, auf d Kinderzeug u Lili's eigene sie in die W bei ihm gefe

Am nä dem Bilde saßen auf ei ihr sprach, s nur noch „u

Wenige Jungen ein aus der W nennen?“ f lächelte sie rief er besor es ist für ich glaube, ich glaube, ich das Du n die Todten uns weiter



